A. or. 4468 (3 Holtzmann
[Mahābhārata]

Indische Sagen.

Von

Adolf Holtzmann.

Dritter Theil.

Karlsruhe.

Verlag von Georg Holtzmann.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seiet
König Nal	1
Fischma's Geburt	91
Aschtawakra	107
Das Schlangenopfer	135

Vorrede.

Die Erzählung von König Nal, womit ich diesen dritten Theil meiner indischen Sagen eröffne, ist wohl den meisten Lesern bereits in andern Bearbeitungen bekannt. Ich hatte sie deßhalb nicht in den ersten Theil aufgenommen. Jetzt aber, da ich doch eine der schönsten Dichtungen nicht gänzlich von meiner Sammlung ausschließen mag, bietet sie mir eine erwünschte Gelegenheit, dem Leser, der zwar den Sanskrittext nicht vor Augen hat, aber Bopp's und Rückert's Uebertragungen kennt, in der Vergleichung mit diesen Bearbeitungen beispielsweise das Verhältniß, in welchem im Allgemeinen meine Nachdichtungen zu den sanskritischen Texten

stehen, und die Grundsätze, nach denen ich verfahre, deutlich zu machen.

Die Dichtung von König Nal, wie wir sie im Mahabharata lesen, ist ohne Zweifel nicht nur eine der schönsten, sondern auch der besterhaltenen Sagen des indischen Alterthums. Sie gehört in die Zahl der wenigen, welche so glücklich waren, dem zerstörenden und aller Poesie verderblichen Einfluß des Wischnuismus zu entgehen. Diesem Umstand verdanken wir es, daß die tiefpoetischen Grundzüge der Sage nicht verwischt sind.

Aber dennoch ist auch diese Dichtung weit entfernt, uns in ursprünglicher Reinheit vorzuliegen; sie ist vielfachen Veränderungen und Erweiterungen ausgesetzt gewesen; und es bedürfte erst im Großen und Kleinen einer langwierigen kritischen Arbeit, ehe der Sanskrittext eine Gestalt erhielte, in der er geradezu übersetzt zu werden verdiente. Diese kritische Arbeit müßte natürlich einem künftigen Herausgeber des Textes überlassen bleiben; es mußten aber für meinen Zweck die wichtigsten Ergebnisse derselben gleichsam zum Voraus errathen werden. Ich befand mich etwa in der Lage eines Malers, der ein vortreffliches altes Gemälde, das aber durch die Zeit und mehr noch durch unverständige

und ungeschickte Auffrischungen gelitten hat und fast unkenntlich geworden ist, copieren soll. Er wird sich nicht entschließen können, die geschmacklosen Zuthaten und die grellen Töne des übermalenden Verbesserers, der das altmodische Bild für den Geschmack der Zeit herausputzen wollte, mit Fleiß und Treue wiederzugeben; sondern er wird das ächte Werk des Meisters, wie er es, von den erhaltenen Zügen auf das Ganze schließend, sich vorzustellen vermag, in seiner Copie nachzubilden suchen; wenn schon er sich gestehen muß, daß, wenn es gelänge, das Original selbst von jeder spätern Verunreinigung zu säubern, und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, wahrscheinlich sich ergeben würde, daß er sich in vielen Stücken geirrt habe.

So gebe auch ich gerne zu, daß in meinen Nachbildungen indischer Gedichte nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinstimmen werden, wenn es einmal der Kritik gelungen sein wird, dieses in seiner ächten Schönheit wieder herzustellen; glaube aber immerhin, daß vorerst meine Nachbildungen eine richtigere Vorstellung der Urbilder geben, als es eine wörtliche Uebersetzung der Texte, wie sie jetzt vorliegen, thun würde. In Beziehung auf den König Nal will ich nun im

Einzelnen zeigen, warum meine Bearbeitung vom Original abweicht.

Das Original beginnt mit einer Schilderung der Vorzüge Nals, worauf eine Lobpreisung der Schönheit Damajanti's folgt. In der Nähe des Königs habe man die Widarferin gerühmt und in der Umgebung der Damajanti seien des Nischazers Tugenden erhoben worden. Auf diese Art hätten sich die beiden, ohne sich je gesehen zu haben, aufs heftigste geliebt. Dann erst erscheinen die Gänse; offenbar ganz überflüssiger Weise. Denn wenn Damajanti schon verliebt ist, so kann Fima die Gattenwahl veranstalten, und die Geschichte kann ihren weitern Verlauf haben, ohne daß es der Gänse bedarf. Es scheint mir aber deutlich, daß diese ganze Einleitung wirklich in der Absicht hinzugedichtet wurde, um die Erscheinung der Gänse, die einem rationalistischen Geschmack einfältig vorkam, unnöthig zu machen, und die Liebe der Damajanti auf natürlichere Weise zu erklären. Glücklicherweise hat sich jedoch das, was verdrängt werden sollte, neben dem, was seine Stelle einzunehmen bestimmt war, erhalten, so daß wir die indischen Gänse, die hier so auffallend an die deutschen Schwanjungfrauen erinnern, leicht wieder in ihr volles Recht ein-

setzen und die unpassende Einleitung streichen konnten. Auch der Umstand, daß die Gans nur deßwegen bei Damajanti erscheint, weil ihr um diesen Preis von Nala das Leben geschenkt ist, scheint späteres Mißverständniß zu sein. Die Gans läßt sich vielmehr vor der Fürstentochter nieder, weil es ihr Geschäft ist, für passende Ehen zu sorgen, und weil es ihr am Herzen liegt, daß, wie sie V. 21 sagt, die Einzige sich mit dem Einzigen verbinde.

Es wird ferner ausgeführt (bei Bopp S. 4), daß dem kinderlosen Fima ein Bramine, Damana, zur Belohnung für gute Bewirthung die schöne Tochter Damajanti und noch drei Söhne verliehen habe. Rückert hat die Stelle dahin geändert, daß Damana nicht genannt wird, sondern die Götter es sind, welche die Kinder gewähren. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht lieber die ganz unnöthige, zur Verherrlichung der Braminen eingeschobene Stelle streichen will, da auch die Namen der drei Söhne, die sonst im ganzen Gedicht nirgends vorkommen, ganz überflüssig sind.

Im weitern Verlauf dieses Gedichts wird der Leser, der Bopp's Uebersetzung vergleicht, keine wesentliche Abweichung finden, bis zum Spiel

(S. 23) oder bis zu Bopp's siebentem Gesang. Das bedeutendste ist, daß ich die Gaben, welche die Götter, V. 202, Bopp S. 41, dem jungen Paare verleihen, von acht auf vier beschränkt habe, nämlich auf diejenigen, welche für den weitern Verlauf des Gedichtes von Bedeutung sind, während z. B. die Gabe, im Opfer klar zu sehen, von Nala nirgends angewandt wird, und wahrscheinlich nur zur Ausfüllung des Verses hinzugefügt ist. Im übrigen habe ich nur einige überflüssige Verse übergangen, was im Einzelnen nachzuweisen zu weitläufig wäre. Einmal habe ich etwas hinzugefügt, was im Original fehlt, nämlich V. 124. Daß hier im Text etwas ausgefallen ist, kann kaum bezweifelt werden; ich habe aber zur nothwendigen Ausfüllung der Lücke nur eine ächtindische Vorstellung angewandt, daß nämlich in der Tiefe des Meeres kostbare Kleinodien verborgen seien, während Rückert nach seiner Weise mehr schön als indisch ergänzt:

Der mit Kristall die Erd' umkettet,
auf schaukelndem Wogenpfühl gebettet,
Perlen in seine Locken flicht.

Größere Abweichungen vom Text mußte ich mir in der Erzählung des Spiels erlauben. Zuerst finden sich im Original einige verworrene

Verse, in denen erzählt wird, auf welche Weise Kali in den Nala gefahren sei, wie er aber zugleich den Puschkara zum Spiel aufgefordert, und zugleich selbst die Gestalt des Würfels angenommen habe. Diese Verse, die ganz das Ansehen haben, aus einem Commentar in den Text gekommen zu sein, und die die Sache, die sie erklären sollen, erst recht unverständlich machen, habe ich geradezu übergangen; und ich glaube nicht, daß sie Jemand vom poetischen Gesichtspunkt aus vermissen wird. In der Schilderung der Leidenschaft Nal's fehlt es im Original, wie es jetzt vorliegt, an Ordnung und Stufenfolge. Zweimal tritt Damajanti warnend zu Nala, beidemal im Namen des Volkes. Das erste Mal ist es die Bürgerschaft, die sich durch den Wagenlenker an Damajanti wendet, das zweite Mal ist es Damajanti, die die Bürgerschaft zusammenruft. Sie hat das zweite Mal nichts anders zu sagen, als das erste Mal, und es ist daher ganz natürlich, daß sie ebenso wenig, als früher, angehört wird. Ich lasse zuerst die Freunde den König warnen; dann lasse ich die ganze Bürgerschaft durch den Wagenlenker sich unmittelbar an Nala wenden, wie auch im Rama der Wagenlenker es ist, der die Wünsche des

Volks vor dem König ausspricht; und erst zuletzt tritt Damajanti mit den Kindern auf, und erinnert ihren Gemahl an sein vor den Göttern gethanes Gelübde, sie nie ungehört zu lassen. Auf diese Art findet eine natürliche Steigerung statt; und die Erinnerung an die Worte Nals wird Jedermann hier so passend und ungesucht, ja so poetisch nothwendig finden, daß man sich nur darüber wundern kann, warum sie im Original fehlt. Ich bin daher der Meinung, daß sie nur durch späteres Verderbniß, wahrscheinlich absichtlich, um das Gehässige eines nicht gehaltenen Versprechens vom Helden des Gedichts abzuwenden, aus dem Text gestrichen wurde; und daß also meine Aenderung im Allgemeinen eine wirkliche Herstellung des ursprünglichen Gedichtes ist.

Wiederum aus einem unverständigen Commentar scheint die Stelle in den Text gedrungen zu sein, in welcher gesagt wird, daß Puschkara bei Todesstrafe den Bürgern verboten habe, den Nala zu bewirthen. Nala, der, V. 339, zu stolz ist, zu seinem Schwiegervater zu gehen, war natürlich noch weniger geneigt, bei seinen frühern Unterthanen vom Almosen zu leben. Es ist daher die unnatürliche Grausamkeit Puschkara's ganz überflüssig und poetisch störend. Ich habe die Stelle gestrichen.

Dagegen schien mir die Deutlichkeit zu erfordern, daß zwischen 310 und 314 einige Verse eingeschoben würden, die im Original fehlen.

Weiter folge ich dem Sanskrittext ohne wesentliche Aenderung bis Vers 354. Hier aber konnte ich mich nicht entschließen, folgende längere Stelle aufzunehmen:

So überlegend immerfort,
und es bedenkend hin und her,
hielt für das Beste Nal zuletzt,
daß er sein treues Weib verließ.
„Ihr kann ja auf der Wanderung
von keinem Wesen Leids geschehn,
so herrlich ist die Selige,
die mir so treu ergeben ist."
So dachte er, von Kali verblendet,
von Damajanti wegzugehn.
Bedenkend, daß er kein Gewand,
daß aber sie ein Kleid besaß,
sann er darauf, die Hälfte des Kleids
ihr abzuschneiden: „wie fang' ich's an,
daß meine Liebe es nicht merkt?"
So sinnend ging er her und hin.
Da fand er bald ein treffliches Messer,
das ohne Scheide am Boden lag.

Damit schnitt er das halbe Kleid
in Eile ab und zog es an,
und ließ die schlafende Gattin allein,
und lief bethörten Sinns davon.
Bald aber mit wiederkehrendem Herzen
ging zu der Hütte er zurück,
(es ist nämlich vorher gesagt, sie hätten sich in einer Hütte niedergelassen),
und schaute auf die schlafende Gattin,
und rief mit lautem Weinen aus:
Sie, welche von der Sonne noch nie,
nie von dem Winde gesehen ward,
sie liegt nun in der Mitte der Hütte
am Boden schutzlos ausgestreckt.
Die schlanke, lieblichlächelnde,
die jetzt wie eine Närrische
nur Fetzen eines Kleides trägt,
wie wird ihr sein, wenn sie erwacht?
Wie wird der Fima schönes Kind,
von mir verlassen, ganz allein
im schrecklichen, von Tigern und Schlangen
bewohnten Walde weiter ziehn?
Hochselige, dich sollen beschützen
die Rudra, Wasu, Aditja,
die Aswiner und die Scharen der Winde;
dich schützet deine Tugend selbst.

So sprach er zu der Schlafenden,
an Schönheit unvergleichlichen,
von Kali des Verstandes beraubt,
und lief in großer Eile fort.
Er ging und ging; doch jedesmal
kehrt' er zur Hütte wieder um.
Ihn riß des Kali Macht hinweg,
die Liebe zog ihn wieder her;
und doppelt gleichsam war das Herz
des unglückseligen Männerherrn,
hin zu der Hütte und wieder davon
sich schwingend, wie ein Pendel stets.
Doch weggerissen und bethört
von Kali, lief der König Nal
davon mit vielem Seufzen und Klagen,
und ließ sein schlafendes Weib allein.

Diese Verse scheinen mir einem spätern Bearbeiter anzugehören, der theils den Nala entschuldigen, theils Rührung erwecken wollte. Aber die kaltblütige Art, wie Nala sich die Hälfte des Kleids zueignet, und daneben der sentimentale Ton, womit er das Schicksal der Verlassenen beklagt, machen, wie mir scheint, keinen günstigen Eindruck, und seine Schuld wird nur um so größer, je deutlicher er sich den Schrecken der Erwachenden, und die Gefahren der Wildniß

vorstellt. Sobald Nal von der Liebe zurückgeführt wurde, so hätte man den Einfluß des Kali für überwunden halten sollen und es hätte alsdann etwas Neues eintreten müssen, was in dem Kampfe endlich dem Kali den Sieg verschaffte. Ueberdieß verräth deutlich die Stelle, worin gesagt ist, die Damajanti sei noch nie von Sonne und Wind gesehen worden, habe also bisher immer im Innern des Palasts gelebt, den spätern Bearbeiter, denn dieser Zug von überverfeinerter Hoferziehung paßt offenbar nicht in das Bild der lieblichen Widarferin, die ihr einziges Kleid mit ihrem Gemahl theilt, und sich später als Dienerin verdingt, und reimt sich nicht mit der Einfachheit der Sitten, wonach z. B. Nala sich selbst sein Fleisch zu braten pflegt. Ich glaube daher, daß ich wohl daran gethan habe, diese ganze lange Stelle blos mit zwei Versen zu ersetzen.

Im nächsten Abschnitt, das Erwachen, Bopp's und Rückert's elftem Gesang, habe ich nur einiges kürzer gefaßt, insbesondere einen ziemlich läppischen Vers, der auch von Rückert verdammt ist, (St. 25 in Bopp's Ausgabe) gestrichen.

Die drei folgenden Abschnitte, der Wald, die

Karawane und der Asokabaum bilden zusammen bei Bopp den zwölften und dreizehnten, bei Rückert den zwölften bis sechszehnten Gesang. Nirgends mußte ich mir größere Freiheiten erlauben, als hier in der Mitte des Gedichts, in welcher auch die Verwirrung des Textes so groß ist, daß sie sogar schon die indischen Commentatoren zu einem Versuch von Kritik nöthigte. Zwar noch in meinem neunten Abschnitt hab' ich nichts geändert, sondern nur sehr vieles übergangen, was mir nichts zu enthalten schien, als matte Wiederholungen. Der Leser möge die Vergleichung mit andern Bearbeitungen anstellen, und dann selbst entscheiden, ob ich etwa zu vieles gestrichen habe. Aber in meinem zehnten und elften Abschnitt habe ich die Ordnung geradezu umgekehrt. Im Original nämlich hat Damajanti zuerst die tröstliche Erscheinung des Büßerhaines und des Asokabaums, und hernach erst fällt sie in Folge ihres Unglücks bei der Karawane in Verzweiflung. Bei mir steigert sich zuerst ihre Noth bis zur Verzweiflung, und dann erst erhält sie Beruhigung und Trost. Aus innern Gründen wird man wohl meine Anordnung für die richtige halten; aber daß sie es auch aus äußern ist, glaube ich nachweisen zu können. Die Absicht, die man hatte, als man die

Karawane hinter den Asoka stellte, war ohne Zweifel die, daß man erklären wollte, wie Damajanti den Weg aus dem Wald in die Tschedistadt gefunden habe. Man ließ sie nämlich sich anschließen an eine nach Tschedi ziehende Karawane. Allein in dieser Stadt erscheint sie nicht mit Begleitung, sondern sie zieht allein durch die Straßen, verhöhnt von den Kindern; sie kann also nicht mit einer Karawane angekommen sein. Auch haben ja die Kaufleute geschworen, die Hexe, der sie ihr Unglück Schuld geben, todtzuschlagen. Wie kann sie es also wagen, mit diesen ihren Todfeinden zu ziehen? Dieß hat Rückert wohl gefühlt. Er läßt daher, gegen den Text, die Damajanti nur von Ferne dem Zuge nachschleichen.

— sie schritt
scheu auf den Spuren ziehend
und vor den Blicken fliehend
her hinter'm übrigen Volke,
dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Aber nicht nur Rückert, sondern schon der indische Commentator Tschaturbhudscha hat diesem Uebelstand abzuhelfen gesucht, indem er nämlich die Verse, in welchen die Kaufleute der Damajanti drohen, und in welchen Damajanti von

ihnen weg wieder in den Wald flieht, in seiner Textrecension geradezu streicht, eine merkwürdige kritische Kühnheit für einen indischen Gelehrten. Aber wir können uns diese Verse, die gerade zu den schönsten gehören, nicht rauben lassen. Es ist daher gewiß, daß Damajanti nicht mit der Karawane nach Tschedi wandern darf. Die Karawane steht daher nicht an ihrer wahren Stelle. Dadurch sind nun aber auch der Büßerhain und der Asokabaum in eine falsche Stellung gerathen. Statt daß sie der Damajanti erscheinen, um ihr Trost zu verleihen, und sie vor dem Tode der Verzweiflung zu erretten, kommt vielmehr Damajanti zu ihnen, um sich bei ihnen, wie vorher beim Tiger und beim Felsen, nach dem Nala zu erkundigen. So werden nun dem Leser alle Veränderungen, die er bei Vergleichung mit dem Text oder andern Uebertragungen wahrnehmen wird, erklärt und, wie ich hoffe, gerechtfertigt sein, und ich habe nicht nöthig, in's Einzelne einzugehen. Nur das eine muß ich noch bemerken, daß der Vers 530 nicht im Original steht. Natürlich, da er nach der Anordnung des Sanskrittextes unpassend wäre. Aber bei uns darf dieses Blumenorakel, das wir aus der Sakuntala kennen, nicht fehlen.

Zum Schluß dieses Abschnittes, bei Bopp am Ende des dreizehnten, bei Rückert im sechszehnten Gesang, nämlich in der Unterredung der Damajanti mit der Königin von Tschedi, ist recht recht deutlich das Werk des Ueberarbeiters zu erkennen. Während in der ursprünglichen Anlage des Gedichts Damajanti offenbar in Folge der Erscheinung des Büßers, dessen Rede vielleicht noch eine hierauf bezügliche Ermahnung enthielt, es aufgegeben hat, ihren Gatten zu suchen, sondern in stillem Vertrauen es dem Schicksal überläßt, die ersehnte Wiedervereinigung herbeizuführen, und deßhalb in Tschedi ihren Namen nicht nennt, sondern sich für eine Künstlerin ausgibt, welche in der Welt umherziehe, um sich ihren Unterhalt mit ihrer Hände Werk zu verdienen; läßt der spätere Bearbeiter sie als Verlassene auftreten, die umherziehe, um ihren Gatten zu suchen, und die im Schlosse von Tschedi nur unter der Bedingung wohnen wolle, daß sie nicht als Dienerin behandelt werde, und Erlaubniß habe, ihren Gemahl aufsuchen zu lassen. Aber wenn sie auf diese Weise auftrat, mußte sie dann nicht wenigstens den Namen ihres Gatten angeben? Wie war es möglich, daß sie alsdann bis zur Ankunft des Sudewa unerkannt blieb? In diesen Widerspruch ver-

wickelte sich der Bearbeiter offenbar blos deswegen, weil es ihm anstößig war, daß die Königstochter sich als Dienerin verdingte. Ich glaube daher, daß meine Abkürzung zugleich eine wesentliche Verbesserung und Herstellung ist. Auch die Königstochter Sunanda konnte füglich ganz ungenannt bleiben.

Im folgenden Abschnitt, Karkotaka, mußte ich ein unübersetzliches Wortspiel übergehen. Karkotaka bittet den Nal, die Schritte zu zählen, indem er ihn ins Freie trage, und sobald nun dieser zehn sagt, was im Sanskrit gleichlautend mit beiße ist, beißt er ihn. Auf diese ziemlich kindische Weise soll bemerkt werden, daß die Schlange mit Erlaubniß, also ohne Sünde, gebissen habe. Vielleicht hätte ich die Stelle gestrichen, wenn sie nicht schon von selbst unübersetzbar gewesen wäre. Als Grund, warum die Schlange biß, wird zweierlei angegeben; erstens damit Nal unkenntlich, zweitens damit Kali von dem Gift gequält würde. Ich habe den zweiten Grund als überflüssig weggelassen. Kali braucht nicht erst durch das Gift der Schlange gequält zu werden; er erleidet schon durch den Fluch der Damajanti größere Qualen, als alles Schlangengift verursachen könnte.

Karkotaka ist von Narada verflucht worden, weil er diesen betrogen hatte; worin aber der Betrug bestand, wird nicht angegeben. Dieß ist ein empfindlicher Mangel, der dem poetischen Eindruck des Ganzen nachtheilig ist; denn es darf in einer vollendeten Dichtung nichts unerklärt, keine angeregte Frage ohne Antwort, und keine erweckte Neugier ohne Befriedigung bleiben. Ohne Zweifel hat daher Rückert wohl daran gethan, zur Ausfüllung der Lücke eine von ihm selbst erdichtete Erzählung dem Karkotaka in den Mund zu legen, besonders da diese so ungemein lieblich ausgefallen ist. Allein von meinem Standpunkt aus durfte ich es nicht wagen, selbst wenn ich es vermocht hätte, eine längere Geschichte, von der kein Wort im Original steht, aus meiner Fantasie zu schöpfen; und da es mir auch nicht gelang, unter den andern Geschichten von Schlangen, welche das Mahabharata enthält, eine zu finden, die ich hätte benutzen können, so blieb mir nichts übrig, als mich mit der kurzen Andeutung des Originals zu begnügen.

Am Ende des Abschnitts, im fünfzehnten Gesang bei Bopp, im neunzehnten bei Rückert, wird noch ausgeführt, was Nal geantwortet habe, wenn er über den Sinn des Verses, den er des

Nachts zu singen pflegte, befragt wurde. Frage und Antwort schienen mir müßig und für das Ganze ohne Bedeutung. Ich habe sie übergangen.

Im dreizehnten Abschnitt, die Heimath, welchem bei Bopp der sechszehnte Gesang und die Hälfte des siebzehnten, bei Rückert der zwanzigste und die Hälfte des einundzwanzigsten entspricht, zeigt sich wieder deutlich der Unverstand der Ueberarbeiter. Zuerst in der Rede des Sudewa, welcher zu gleicher Zeit über die Farblosigkeit und Magerkeit des betrübten Damajanti rührende Betrachtungen anstellt, während er sie an dem hellen Schein ihres Gesichts und an der Fülle und Rundung ihrer Formen erkennt. Rückert hat daher diese unsinnige Rede übergangen, und durch einige passende Worte ersetzt. Ich habe versucht, die Rede zwar beizubehalten, ihr aber durch einige Auslassungen und Einschaltungen einen vernünftigen, in den Zusammenhang passenden Sinn zu verleihen. Ferner ist es offenbar dem Unverstand des Ueberarbeiters zuzuschreiben, daß Damajanti erst durch ein zwischen den Augenbrauen befindliches Muttermahl beweisen muß, daß sie wirklich Fima's Tochter ist. Um den Unsinn vollständig zu machen, muß dieses Muttermahl, an dem jetzt Sudewa sie erkannt haben

will, nachdem er doch vorher kein Wort davon gesagt hatte, so dick mit Schmutz überzogen sein, daß es erst sichtbar wird, nachdem ihr Sunanda das Gesicht abgewaschen hat. Hier hat nicht einmal Bopp wörtlich zu übersetzen gewagt; er läßt wenigstens den Schmutz weg; Rückert mildert noch mehr; das Vernünftigste schien mir, die ganze offenbar eingeschobene Stelle zu streichen.

Im nächsten Abschnitt, die Frage, bei Bopp in der zweiten Hälfte des siebenzehnten, bei Rückert des einundzwanzigsten Gesangs, tritt zum ersten Mal die Mutter der Damajanti auf. Als ihr die Tochter ihre Sehnsucht nach ihrem Gemahl zu erkennen gibt, so ist sie über diese Schamlosigkeit, wie sie es nennt, ganz erstaunt, erwirkt ihr aber doch aus Mitleiden vom Vater die Erlaubniß, den Nala aufsuchen zu lassen. Warum sollte die Tochter sich nicht unmittelbar an den Vater wenden dürfen? Und wer wird in dem Begehren der Damajanti eine Schamlosigkeit sehen? Ich glaube, daß diese Stelle durch spätere Begriffe von Wohlanständigkeit gelitten hat, und habe kein Bedenken getragen, zu ändern und zu streichen, und die Mutter ganz aus dem Spiele zu lassen. Auch später, wo in Bopp's

achtzehntem und vierundzwanzigstem Gesang noch zweimal die Mutter auftritt, beidemal um der längst verheiratheten Tochter wie einem unmündigen Kinde eine unnöthige Erlaubniß zu geben, habe ich mich recht gut ohne sie behelfen können. Mein Grundsatz war aber überall, alle die Einfachheit des Gedichts störenden unnöthigen Personen verschwinden zu lassen.

Es wird nicht nöthig sein, auch noch in den übrigen Abschnitten alle Abkürzungen und Veränderungen zu rechtfertigen. Nur das Eine will ich noch bemerken, daß ich mich nicht entschließen konnte, die Stelle beizubehalten, in welcher Nala, nachdem er sich schon zu erkennen gegeben hat, noch Bedenken trägt, sich mit seiner Gattin zu verbinden, weil er an ihrer Tugend zweifelt, so daß sie noch genöthigt ist, ihm, was er bei halbem Verstande sich selbst sagen konnte, zu erklären, daß die Sendung des Sudewa eine List von ihr war, durch welche sie ihn herbeiziehen wollte, und so, daß noch Sonne, Mond und Wind unter Blumenregen und himmlischen Paukenschlägen, wie es in den Puranen herkömmlich ist, ihn über ihre Aufführung während ihrer Trennung von ihm beruhigen müssen. Diese Stelle ist nicht nur, nach meinem Gefühle wenigstens, verletzend und ab-

stoßend, sondern sie stört auch den Zusammenhang. Denn nachdem Nal sich zu erkennen gegeben, und ausgerufen hat, ihre Leiden seien nun vorbei (in V. 995 bei mir, im Original bei Bopp 24, 20) kann er nun nicht erst anheben, sich und sie mit seinen beleidigenden und unverständigen Zweifeln zu quälen, und sie zu zwingen, sich vor einem Menschen, der sich zwar für Nala ausgibt, aber immer noch in ganz fremder Gestalt vor ihr steht, zu rechtfertigen, sondern er muß nun ohne Verzug seine wahre Gestalt annehmen und den Leiden wirklich ein Ende machen. Ich halte daher die ganze Stelle von V. 21 bis 41 für später eingeschoben, und es wundert mich, daß Rückert, der sich doch nicht ängstlich an den Text bindet, diese Verse ziemlich treu wiedergegeben hat.

Im Ganzen ist mein König Nal fast um die Hälfte kürzer geworden, als Bopp's Nalas und Damajanti. Bei Bopp sind es fast zwei Tausend, bei mir wenig über ein Tausend Verse. Ich meine aber nicht das Gedicht selbst abgekürzt, sondern nur von verunzierendem unächtem Beiwerk gereinigt zu haben. Es ist nach meiner Ansicht einfacher, harmonischer, wirksamer geworden. Und obgleich ich nicht wagen möchte, mit Rückert,

der gründliche Sprachkenntniß, feinen kritischen Sinn und dichterisches Genie aufs schönste verbindet, in die Schranken zu treten, so hoffe ich doch, daß neben seiner längeren und freieren Bearbeitung der entzückenden indischen Dichtung meiner kürzeren und treueren noch ein bescheidenes Plätzchen vergönnt sein wird. Zwar gibt Rückert, wie wir gesehen haben, in vielen Stellen das Original vollständiger als ich, allein ich stehe dennoch nicht an, meine Bearbeitung eine treuere zu nennen, weil ich mir nie erlaubt habe, wie er zuweilen, selbstdichtend Bilder und Gedanken einzuflechten, die nicht nur nicht im Original, sondern zum Theil vielleicht nirgends in indischen Gedichten zu finden sind. Rückert erweitert, wenn ich abkürze; er verschönert, wenn ich reinige. Sein Werk ist die neueste Ueberarbeitung des öfters überarbeiteten Gedichts; mein Werk möchte gern, wenn es möglich wäre, das ursprüngliche, aus den Ueberarbeitungen wieder hergestellte, Gedicht sein.

Von den zwei folgenden Erzählungen ist wenig zu sagen. Fischma's Geburt gehört in den Sagenkreis der Kuruinge, und ist nicht unwichtig für die indische Mythologie, da sie uns über die acht Wasu Aufschlüsse gibt. Aschtawakra führt

uns in das Reich der indischen Gelehrsamkeit und erforderte daher eine größere Anzahl von ausführlicheren Anmerkungen.

Große Schwierigkeiten machte die letzte Sage dieses Bändchens, das Schlangenopfer. Die Geschichte dieses Opfers bildet die Einleitung des Mahabharata. Der König Dschanamedschaja richtet während des Opfers an den Braminen Wiasa, der mit seinen Schülern durch seine Anwesenheit das Fest verherrlicht, die Frage: Wie ist der Streit entstanden zwischen den Kuruingen und Panduingen, meinen Vorfahren, und wie war der Verlauf dieses großen mörderischen Krieges? Dieß wünsche ich von dir erzählt zu hören, bester Brahmener. Hierauf gibt Wiasa seinem Schüler Waisampajana den Befehl, er solle den Streit der Kuruinge und Panduinge so erzählen, wie er ihn von ihm vernommen habe. Und Waisampajana beginnt nun dem Dschanamedschaja, der nicht müde wird, die Schicksale seiner Vorfahren zu hören, das ganze Gedicht in seiner unübersehbaren Ausdehnung vorzutragen. Es muß also das Schlangenopfer erst nach dem großen Krieg gehalten worden sein; und König Parikschit, Dschanamedschaja's Vater, ist der Enkel des Ardschuna, der erst nach der Schlacht geborene Sohn des

Heldenjünglings Afimanju. Nun wird aber auch unter den Vorfahren des Pandu, also lange vor der großen Schlacht, ein Parikschit und ein Dschanamedschaja genannt, und es wird kaum bezweifelt werden können, daß dieser ältere Dschanamedschaja der ächte ist, der das Schlangenopfer hielt. Ich habe daher in meiner Bearbeitung der Sage jede Bezeichnung des Vaters des Parikschit umgangen, so daß man diesen König nach Belieben als den Sohn des Afimanju, oder als den viel ältern Sohn des Kuru betrachten kann.

Eine andere wesentliche Aenderung, zu der ich mich genöthigt sah, ist die, daß ich den Takschaka mit dem Wasuki identificirte. Im Original sind dieß zwei verschiedene Schlangenfürsten, und es bleibt deßhalb völlig unerklärt, warum Takschaka so eifrig ist, den König zu beißen, und warum Indra an dem Schicksal des Takschaka so lebhaften Antheil nimmt. Auf diese Weise ist der innere Zusammenhang des ersten und zweiten Theils der Sage zerrissen.

Der erste Theil ist im Original überladen mit den wunderlichsten Erzeugnissen einer maß- und schrankenlosen Fantasie, namentlich mit der Geschichte des Garuda. Dabei ist alles voll von den

auffallendsten und ungereimtesten Widersprüchen, z. B. die Wette der beiden Schwestern findet statt, während der Butterung des Meeres, und die Schlangen werden also verflucht, nachdem bereits die Butterung vorüber ist. Nichts destoweniger hilft dann Wasuki das Meer buttern, um durch diesen den Göttern erwiesenen Dienst den Fluch von sich abzuwenden. Ich habe hier alles nicht zur Sache gehörige abgeschnitten, und in das Beibehaltene einige Ordnung zu bringen gesucht. Schade, daß wir von dem merkwürdigen Mythus von der Butterung des Meeres keine alte Darstellung haben. Denn die Erzählung des Ramajana ist ganz jung und unbrauchbar; die des Mahabharata ist wenigstens sehr überarbeitet und entstellt. Die Puranen mögen manchen ächten Zug erhalten haben, geben aber im Ganzen doch nicht die unverfälschte Sage. Ich habe einiges aus den Puranen genommen und die Erzählung so gefaßt, wie sie sich am besten in den Zusammenhang fügt, in dem sie hier steht.

Es bleibt mir noch übrig, von dem Maaß meiner Verse zu sprechen. Der epische Vers der Indier, Sloka genannt, besteht aus sechszehn Sylben mit vorherrschend jambischem Gang, und mit der Cäsur in der Mitte; er kommt also dem

jambischen akatalektischen Tetrameter am nächsten. Jedoch zeigt er in Beziehung auf die Quantität nur vor der Cäsur und am Schluß einige Regelmäßigkeit; und es ist deßhalb wahrscheinlich, daß er ursprünglich nicht nach der Quantität, sondern nach dem Accent gemessen wurde. Ueber den Accent im Sanskrit sind wir noch nicht vollständig aufgeklärt; nimmt man aber an, daß der jambische Gang, der in der Quantität vorwiegt, auch in der Betonung galt, so haben wir für den Sloka dieses Schema:

I. x x́ x x́ ⏑ —́ ⏑ —́ | x x́ x x́ ⏑ —́ ⏑ —́

Nach diesem Schema, abgesehen vom Accent, über den wir noch nicht viel Sicheres sagen können, sind wirklich die Verse in den Wedahymnen und in vielen Theilen der epischen Gedichte gebaut. Für das Epos aber hatte dieses Metrum den Uebelstand, daß die beiden Vershälften, da sie einander völlig gleich sind, vom Ohr nicht geschieden werden konnten, so daß der lange Vers, wenn er nicht beständig vom Sinn zusammengehalten wurde, in zwei kurze zerfiel. Um also nicht blos durch den Sinn, sondern äußerlich für das Ohr den Schluß des Verses kenntlich zu machen, wurde vor der Cäsur die Quantität der

vorletzten Sylbe geändert, und das Schema war nun folgendes:

II. x x́ x x́ ⏑ – – –́ | x x́ x x́ ⏑ – ⏑ –́

Dieß ist nun der eigentliche epische Vers der Indier. Wie soll man ihn aber im Deutschen nachbilden? Wenn man die Lehren der deutschen Metrik, welche seit Voß unbestritten gilt, und welche, die Länge auf der Wage und das Gewicht mit der Elle messend, nur von einer auf Ton und Sinn beruhenden Sylbenlänge weiß, auf dieses Schema anwendet, so erhält man Verse, welche bei allem Fleiß, mit welchem sie von Mehreren gebildet worden sind, doch unmöglich mit Vergnügen angehört werden können, da sie von Versen fast nichts mehr haben, als den Namen und die Mühe der Abfassung. Denn zwei Zeilen, die zwar jedesmal acht Sylben haben, in denen aber die Zahl und die Stelle der Hebungen ganz gleichgültig ist, wenn nur der Schluß der ersten Zeile \//\ sich nicht verträgt — mit dem der zweiten \/\/ — ich gestehe, nicht einzusehen, aus welchem Grunde diese zwei Zeilen zusammen ein Vers sein sollen.

Zuerst habe ich bei meiner Nachbildung des Sloka die Unterscheidung der beiden Vershälften

außer Acht gelassen, und den Vers accentuirend nach dem ersten aufgestellten Schema gebaut. Auf diese Art sind die Verse in meinem Rama und in der Sawitri gebildet.

Als ich aber größere Stücke bearbeiten wollte, trachtete ich, um die Einförmigkeit des immer gleichen Gangs zu unterbrechen, die im zweiten Schema gegebene Unterscheidung der Vershälften auf eine der deutschen Sprache angemessene Weise auszudrücken. Der blos quantitative Unterschied in der letzten Senkung ist uns Deutschen nicht fühlbar genug. Nach verschiedenen Versuchen gefiel mir am besten in der Senkung vor der Cäsur zwei kurze Sylben statt einer langen eintreten zu lassen; auf diese Art schien mir die erste Hälfte des Verses sich hinreichend von der zweiten abzuheben, so daß das Ohr nicht mehr die Cäsur für den Versschluß nehmen kann. So z. B.:

Der Gott des Tages hatte den Lauf
zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien
die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier sternengestickt
am weiten Himmelsdome aus.

War aber einmal gestattet, an einer Stelle die Senkung mit zwei Sylben zu füllen, so konnte

es auch an andern nicht verwehrt sein, ausgenommen in der letzten; auch mußte erlaubt sein, nach der letzten Hebung vor der Cäsur noch eine kurze Sylbe einzuschieben. Bezeichnen wir nun die Sylben in der Hebung mit dem Strich —, und die Sylben in der Senkung mit dem Bogen ◡, so erhalten wir folgendes Schema:

◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡
◡◡ ◡◡ ◡

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
◡◡ ◡◡

Dieß möge vorerst zum Verständniß des Baues meiner Verse genügen.

Schließlich muß ich mich noch erklären über die Art, wie ich fremde Namen wiedergegeben habe. Wörter, die schon längst unter uns Eingang gefunden haben, habe ich in der gebräuchlichen Gestalt unverändert beibehalten. Ich sage also Indier, Bramine, und weiß nicht, was man gewonnen zu haben glaubt, wenn man dafür Inder und Brahmane, was doch eben so wenig richtig ist, aufbringen will. Neben Bramine war es mir aber für den Vers und zur Abwechslung bequem, Brahmener (— ◡◡) zu sagen, was dem indischen Brâhmana am nächsten kommt, da das tonlose a am besten durch das tonlose e wiedergegeben wird. Das

vocalische r ersetze ich zuweilen durch er, zuweilen durch ri.

In den Consonanten war es unmöglich, alle Unterschiede auszudrücken, wenn ich nicht unverständliche Zeichen aufnehmen wollte. Z. B. die Reihe der sogenannten Cerebralen mußte ich mit den Dentalen zusammenfallen lassen. Dagegen wollte ich auch nicht weniger Mittel der Bezeichnung anwenden, als das deutsche Alphabet gestattet. Die Buchstaben z und f, die gewöhnlich in Umschreibung indischer Laute nicht gebraucht werden, wollte ich nicht entbehren; z setze ich für dh, f für bh. In der Betonung der fremden Namen bin ich mir zuweilen absichtlich oder nothgedrungen nicht gleich geblieben; ich sage z. B. Aschtawakra (◡ — ◡ —) und Aschtawakra (— ◡ — ◡). Die genauere Form der Namen, so wie überhaupt alles, was nur für den Fachgelehrten wichtig ist, soll am Ende meiner Sammlung in einem Anhang mitgetheilt werden.

Möge dieser dritte Theil meiner indischen Sagen ebenso freundliche Leser finden, als die früheren.

Karlsruhe, im Juni 1847.

A. Holtzmann.

König Nal.

1. Die Gans.

Es herrschte im Widarferland
der König Fim von hoher Kraft.
Ihm wuchs die reizende Tochter heran,
die Dasamanti, deren Ruhm
weit in der Menschen Welt erscholl,
daß sie der Frauen Perle sei.
Sie war von hundert Mädchen umgeben,
die ihrem Dienst sich widmeten,
und unter ihnen leuchtete sie,
wie in der Wolke des Blitzes Strahl.
Einmal im lieblich duftenden Garten,
im wasserreichen, schattigen,
lustwandelnd mit der Freundinnen Schaar,
sah sie, wie durch die Lüfte hoch
von goldgeflügelten Gänsen ein Zug
in ihrer Nähe sich niederließ.

Da liefen, um die Vögel zu haschen,
die Mädchen hocherfreut herbei.
Die Wundervögel aber sogleich
zerstreuten sich im ganzen Hain;
und einzeln, einen Vogel zu fangen,
lief jedes Mädchen hinten her.
Die Gans, die Damajanti verfolgte,
als diese ihr ganz nahe kam,
begann mit deutlich menschlicher Stimme
zu sprechen zu der Lieblichen:
O Dajamanti, Nala heißt
der König im Nischazerland.
Der ist wie die Aswiner schön,
und ist nicht andern Menschen gleich.
Wenn du, o Herrlichblühende,
die Gattin dieses Mannes wär'st,
da wär'st du nicht geboren umsonst,
und nicht umsonst so wunderschön.
Denn wir, die durch die Welten der Götter,
Ganzarwer, Schlangen, Rakscheser
hinfliegen, haben keinen Mann
geseh'n, der schön wie Nala ist.
Du bist die Perle unter den Frauen,
der Männer Preis ist König Nal.
Die Einzige mit dem Einzigen sollte
zu ihrem Heile verbunden sein.

So sprach der goldgeflügelte Vogel
 und schwang sich in die Luft empor,
und alle andern Gänse sogleich
 erhoben sich und flogen fort.
Die Königstochter aber war
 von dieser Zeit nicht bei sich mehr.
Schwermüthig, traurig, abgezehrt
 und blaß von Farbe wurde sie,
und seufzte viel und blickte stier,
 und aß und trank und spielte nicht,
schlief nicht bei Nacht und nicht bei Tag,
 und weinte, denn sie war verliebt.
Das meldeten dem Könige
 die Freundinnen der Lieblichen.
Und Fima, der erhab'ne Herr,
 besann sich, was kann fehlen wohl
der Damajanti, meinem Kind,
 daß sie nicht heiter ist wie sonst?
Der Landesherr bedachte wohl,
 daß sie schon eine Jungfrau war,
und er beschloß, zu halten alsbald
 der Damajanti Gattenwahl.
Drauf ließ er alle Hüter der Erde
 einladen, kommt zur Gattenwahl.
Wie dieß der Länder Fürsten vernahmen,
 mit ihren Heeren wohlgeschmückt,

mit Ilf- und Roß- und Wagengetös
die Luft erfüllend, eilten sie
herbei, und wurden von Fima geehrt,
und wohnten dort in Fima's Stadt.

---

2. Die Götter.

In diesen Tagen reisten gerade
zwei hochgepriesene Heilige,
die weisen, frommen, Narada
und Parwata, von dieser Welt
zu Indra's Himmel und traten geehrt
in's Haus des Götterkönigs ein.
Die beiden grüßte Maghawat
und fragte sie: Wie geht es euch?

Narada:

Wir beide sind zufrieden, o Herr;
uns geht's in allen Stücken wohl;
und auf der ganzen Erde auch
geht's allen Menschenfürsten wohl.

Indra:

Der Erde pflichtgetreue Herrn,
die todeskühn in Schlachten sind

und niemals abgewandt zur Flucht,
durch Waffen fallen zu rechter Zeit,
für sie ist diese selige Welt,
die unvergängliche, wie für mich.
Wo weilen nun die muthigen Helden?
denn keinen seh' ich nahen jetzt
von allen tapfern Fürsten der Erde,
die sonst mir liebe Gäste sind.

Narada:

Vernimm von mir, o Maghawat,
warum kein König zu dir kommt.
Die Tochter des Widarferherrn,
die Damajanti, weitberühmt,
die auf der weiten Erde die Weiber
an Schönheit alle übertrifft,
die wird in diesen Tagen, o Herr,
vollziehen ihre Gattenwahl;
da wandern nun die Könige alle
und alle Königssöhne hin,
voll Sehnsucht, diese Frau zu erwerben,
das beste Kleinod in der Welt.

Als Narada noch also sprach,
erschienen bei dem Himmelsherrn
die andern himmlichen Hüter der Welt,
die besten der Unsterblichen.

Wie sie des Weisen Rede vernahmen,
da sprachen Alle hocherfreut:
Wir wollen auch zur Gattenwahl
hinfahren zum Widarferherrn.
Drauf zogen Alle mit ihrem Gefolge
auf ihren Wagen unverweilt,
so wie die Fürsten alle der Erde,
hinunter in's Widarferland.

---

3. Der Bote.

Da kam gerade die Straße heran
der König Nal; der hatte auch
des König Fima's Boten gehört
und eilte froh zur Gattenwahl.
Als aber die Götter den Nala erblickten,
der auf der Erde herrlich stand,
wie körperlich ein Liebesgott
und glänzend, wie der Sonnenstrahl,
da standen sie verwundert still
und hielten ihre Wagen an,
und stiegen auf die Erde herab
und riefen so dem König zu:

Hör' uns, Nischäzer, Fürstenherr,
Nal, der du treu und wahrhaft bist;
sei jetzt zum Dienste uns bereit,
sei unser Bote, bester Mann.

Ich will es thun, gelobte Nal,
und Hände faltend fragte er:
70. Wer seid ihr, und wie heißt der Mann,
zu welchem ihr mich senden wollt,
und was ist's, was zu euerm Dienst
ich thun soll? sagt es mir genau.

Indra:

Wir sind, o Fürst, Unsterbliche,
ich Indra, dieser Agni hier,
und dieser ist der Herr der Gewässer
und jener Jam, des Todes Gott.
Du sollst zu Damajanti gehn
und also melden unser Nah'n:
75. Die Weltenhüter ziehen heran,
um in der Halle dich zu seh'n:
Die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,

---

72. Agni, der Gott des Feuers.

sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.

Nal:

Ihr hohen Götter, schickt mich nicht,
denn gleiche Absicht führt mich her:
Wie könnte einem Weibe, das
er selber liebt, ein kluger Mann
für andre solche Worte verkünden?
Erlaßt mir das, ihr Himmlischen!

Die Götter:

Du hast gelobt: ich will es thun!
Jetzt willst du nicht? Geh', zaud're nicht!

Nala:

Der Fürstin Haus ist wohl bewacht;
wie dring' ich in die Wohnung ein?

Du kommst hinein, rief Indra aus;
geh' nur, und Nala sprach: Ich thu's,
und ging, von keinem Wächter bemerkt,
in's Haus der Damajanti ein.
Da sah er die Widarferin,
umgeben von der Mägde Schaar,
die überaus zartgliedrige,
langaugige, schlankwüchsige,

die mit der Klarheit des Gesichts
den Schein des Monds verdunkelte.
Wie er die lieblich Lächelnde
erblickte, wuchs der Liebe Macht;
Doch um ein treuer Bote zu sein,
hielt er des Herzens Drang zurück.
Wie aber ihn die Mädchen erblickten,
von ihren Stühlen sprangen sie
von seinem Glanz betroffen auf,
und rühmten ihn bewundrungsvoll;
nicht zwar mit lauten Worten des Munds,
im Herzen aber sprachen sie:
Wie liebenswürdig, o wie schön,
wie herrlich ist der Selige!
Das mag wohl ein Ganzarber sein,
ein Jakscha oder sonst ein Gott.
Ihn anzureden vermochten sie nicht,
die Mädchen verwundert und verschämt;
und Damajanti selbst begann
mit Lächeln zu dem Lächelnden:
Wer bist du, ganz untadliger,
das Herz mir pochen machender?
Wie kommst du unbemerkt zu mir,
wie ein Unsterblicher herein?
Denn wohlbewacht ist dieses Haus,
und strenge Aufsicht hält der Fürst.

Nala:

O Liebliche, Nal heiße ich,
als Götterbote komme ich,
und durch die hohe Gnade der Götter
bin ungesehen und unverwehrt
ich her in deine Wohnung gekommen;
und diese Bothschaft bringe ich:
Die Weltenhüter ziehen heran,
um in der Halle dich zu seh'n;
die hohen Götter, Indra selbst,
Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen
erwähle zum Gemahle dir.
Du hast die Botschaft nun gehört,
nun thue, Liebliche, was du willst.

Damajanti:

O König, sprich mit Zuversicht,
was willst du, daß geschehen soll?
Denn ich und Alles, was ich besitze,
ist dein; drum rede ohne Scheu:
Mir hat der Schicksalsvogel verkündet,
daß du mein Gatte werden sollst,
und was die goldgeflügelte Gans
gesagt hat, brennt mich immerfort.
Drum sind von mir die Fürsten beschieden,

damit ich dich erwählen kann;
Wenn aber du, o herrlicher Mann,
mich, deine Dienerin, verschmähst,
so find' ich eine Zuflucht nur
bei Wasser, Feuer, Gift und Strick.

Nala:

115. Wie magst du eines Menschen gedenken,
da du bei Göttern wählen darfst?
Die ewig waltenden Schöpfer der Welt,
mit deren Fußstaub ich mich nicht
vergleichen kann, die mächtigen Götter,
auf diese wende deinen Sinn.
Staublose Gewänder wirst du besitzen
und himmliche Kleinodien
und bunte, nie verwelkende Kränze,
wenn du der Götter einen wählst.
120. Er, der das ganze Erdenrund
mit seinen Gluten einst verzehrt,
der Gott des Feuers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der mit seines Stabes Schrecken
die Wesen bei der Pflicht erhält,
der Gott des Rechtes, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?

Er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt,
der Gott des Wassers, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der die Götterfeinde besiegte,
die Daitjer und die Danewer,
der Herr der Götter, welcher Frau
wär' er als Gatte nicht erwünscht?
In Freundschaft, Holde, rath' ich dir,
von diesen Einen wähle dir.

Damajanti:

Den Göttern allen widme ich
Verehrung ohne Unterlaß,
dich aber, Nala, Landesherr,
dich nur erwähl' ich zum Gemahl.

Nala:

Da ich zu dir als Bote der Götter,
durch ihre Gunst gekommen bin,
wie kann ich werben für mich selbst?
Dieß überleg', o Liebliche.
Wer thut, was Göttern unlieb ist,
der Sterbliche geht in den Tod.
O rette mich, Untadlige,
vom Tode und bedenke dies:

Jetzt stehe ich im Dienste der Götter
und darf nicht werben für mich selbst;
so bald ich ohne Sünde darf,
dann werd ich werben für mich selbst.

Damajanti:

Ein Ausweg ohne Abweg ist
von mir gefunden, Länderherr,
daß dich nicht die geringste Schuld,
der Männer bester, treffen kann.
Du sollst, und mit dir sollen die Götter
erscheinen bei der Gattenwahl.
Dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.

So sagte die Widarferin
und König Nal zog wieder hin,
wo sein die Götter harrten; so bald
sie ihn erblickten, fragten sie:
Hast du die Damajanti geseh'n?
Was sprichst sie? Schnell erzähle uns.

Nala:

In euerm Auftrag trat ich ein
in's Haus des edlen Fimakinds,
durch eure Huld, ihr Himmlischen,
von Niemand, als von ihr bemerkt.

Als ich nun euch, ihr Götterherrn,
und eure Tugend schilderte,
da kohr die Unvergleichliche mich
bethörten Sinns zum Gatten aus.
Sie sprach: Die Götter sollen mit dir
erscheinen bei der Gattenwahl,
dann will ich dich vor ihnen erwählen,
so wirst du ohne Schuld besteh'n.
So hab' ich euch berichtet genau
und euern Auftrag treu vollbracht.
Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche,
drum bleibt mir hold, ihr Himmelsherrn!

---

4. Die Gattenwahl.

Als Tag und Stunde günstig war,
berief die Fürsten König Fim
zur Gattenwahl. Sie eilten herbei,
die Länderhirten von nah und fern,
nach Damajanti alle begierig,
und zogen durch des herrlichen
goldsäuligen Saals weitbogiges Thor
wie Löwen in die Bergschlucht ein.

Dort saßen auf manchfaltigen Stühlen
die weitberühmten Länderherrn,
mit frischen Kränzen alle geschmückt,
mit Perlenschnüren und Edelstein.
Da sah man runde, kräftige Arme,
wie Keulenpaare oben dick,
wie schimmernde fünfköpfige Schlangen
zulaufend unten zart und schmal.
Da wurden Königshäupter geseh'n,
reichlockige, schönnasige,
hellleuchtend, wie die Sterne des Himmels,
mit langen Augen und Augenbraun.
Und in der Fürsten herrlichen Kreis
trat endlich Damajanti ein.
Sie raubte alle Blicke sogleich
und alle Herzen der Könige;
und jedes Auge unverwandt
blieb haften an der Reizenden.
Wie nun der werbenden Könige Namen
verkündet wurden mit lautem Ruf,
da waren von ganz gleicher Gestalt
fünf Männer in des Saales Raum,
und wen man ansah von den Fünfen,
den hielt man für den König Nal.
Und Damajanti blickte mit Angst
die Fünfe an und sprach bei sich:

Wie kann ich nun die Götter erkennen?
wie weiß ich, welcher Nala ist?
170. Die Zeichen, die die Greise mich lehrten,
woran die Götter zu kennen sind,
die kann ich doch an Keinem entdecken
von diesen, die hier vor mir steh'n.
Und lange sich besinnend beschloß
zuletzt die edle Widarferin,
die Götter selbst um Hülfe zu bitten,
und Hände faltend Verehrung erst
den Göttern widmend mit Herz und Mund,
begann sie endlich zitternd so:
175. So wahr ich seit den Worten der Gans
zum Gatten mir den König Nal
erlesen habe, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ich nicht in Wort und Gedanken
je meinem Gatten untreu bin,
bei dieser Wahrheit, Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ihr selbst, ihr ewigen Mächte,
zum Gatten mir den König Nal
180. bestimmt habt, o ihr Götter des Himmels,
laßt mich erkennen den König Nal.
Zeigt euch in eurer wahren Gestalt,
ihr Herrn und Hüter dieser Welt,

daß ich den Punjasloka erkenne,
den Männerfürsten König Nal.
Wie aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti die Himmelsherrn
vernahmen und ihre Liebe erkannten
und ihre Treue und Festigkeit,
da thaten sie nach ihrem Verlangen
und nahmen ihre Zeichen an.
Da standen, ohne Schatten zu werfen,
und ohne Schweiß und ohne Staub,
mit frischen Kränzen und ohne zu blinzen,
die Götter schwebend in der Luft.
Und Schatten werfend, die Erde berührend,
und mit den Augen blinzend stand
in Staub und Schweiß, mit welkendem Kranz
an ihrer Seite König Nal.
Und Damajanti blickte sie an,
die Götter und den Menschenherrn,
und trat herbei, berührte verschämt
am Saum des Kleids den König Nal
und ließ ihm auf die Schulter den Kranz
hingleiten, den herrlich strahlenden.

---

182. Punjasloka ist ein Name Nals.

Und ha! ha! durch den Saal erscholl
der staunenden Fürsten Beifallsruf;
die Damajanti bewunderten sie
und priesen glücklich den König Nal.
195. Und Nala mit entzücktem Sinn
sprach fröhlich zur Widarferin:
Weil du, o Schlankgewachs'ne, mich,
den Menschen vor den Göttern wählst,
so wisse, daß ich, dein Gemahl,
stets deines Wortes achtsam bin;
so lang des Lebens Athem hält,
in meiner Brust, o Liebliche,
so lange weich' ich nicht von dir, —
das schwör' ich dir, Süßlächelnde!
200. So sprach er, seine Gattin erfreuend,
und beide, eins des andern froh,
mit Händefalten neigten sich
und flehten um der Götter Schutz.
Die Götter aber verliehen dem Nal
mit Freude jeder ein Geschenk.
Indra verlieh den freien Gang,
Agni gab ihm des Feuers Macht,
Jama verlieh der Speisen Geschmack
und Waruna des Wassers Macht.
205. Und alle Götter verliehen zusammen
dem glücklichen Paar ein Kinderpaar.

Drauf fuhren in den Himmel die Götter,
und als der Hochzeit heitres Fest
beendigt war, da zogen erstaunt
und froh die Fürsten alle fort.
Auch Nal, von König Fima entlassen
zog ins Nischazerland zurück
und lebte mit der Perle der Frauen
so glücklich als des Himmels Gott.

---

5. Kali.

210. Als die erhabnen Hüter der Welt
heimkehrten von der Gattenwahl,
begegnete ihnen der tückische Kali
mit seinem Freunde Dwapara.

Indra:

Sprich, Kali, du und Dwapara,
wohin ihr beide zieht so schnell?

Kali:

Halt uns nicht auf, wir ziehen so schnell
zu Damajanti's Gattenwahl.
Mich soll die Schöne zum Gatten erwählen,
ich hab' auf sie mein Herz gewandt.

Indra:

Kehr' um mit uns, beendet ist
der Damajanti Gattenwahl.
Die Schöne hat den König Nal
in unsrer Gegenwart erwählt.

Kali:

Daß sie sich aus der Mitte der Götter
zum Gatten einen Menschen wählt,
das soll die Thörin büßen, ich will
mit schwerer Strafe sie züchtigen.

Indra:

Mit unserer Genehmigung
hat sie den König Nal gewählt;
und welchem Weibe wäre nicht
zum Gatten König Nal erwünscht,
der reich an allen Tugenden ist,
die Pflichten und die Weda kennt,
in dessen Hause immer die Götter
gesättigt werden mit Opferschmaus?
O Kali, wer dem Nala flucht,
verflucht sich und verdirbt sich selbst.

So sprechend zogen die Götter von dannen.
Doch Kali sprach zu Dwapara:

Ich kann nicht meistern meinen Zorn,
ich fahre in den Nal, um ihn
vom Thron zu stürzen, daß er sich
des Fimakinds nicht freuen kann.
Du fahre in das Würfelspiel,
um mir zu helfen, Dwapara.

---

6. Das Spiel.

Nach vielen Jahren kam einmal
zu Nal sein Bruder Puschkara.
Wir wollen spielen, rief er aus,
mit Würfeln, Bruder, wenn's beliebt.
Und König Nal vermochte nicht
zu widerstehen; das Spiel begann.
Und ohne Wanken fielen die Würfel
stets nach dem Wunsche Puschkara's,
unglücklich aber fielen sie,
so oft der König Nala warf.
Und seine Schätze, all sein Gold,
die Kleider und Kleinodien,
die Wägen und die Pferde und Waffen
verlor der spielbethörte Nal.
Mit jedem Wurfe, den er warf,
wuchs ihm des Spieles Leidenschaft.

Es traten seine Freunde heran,
um ihm zu wehren mit Freundeswort.
Er hörte nicht der Freunde Wort
und spielte würfelwüthig fort.
Des Reiches Räthe versammelten sich,
die alten und ehrwürdigen,
und alle Bürger traten zusammen,
die Unterthanen von Stadt und Land,
und zogen zum Palaste des Königs,
in langem Zuge feierlich,
ob sie vermöchten den König zu wecken,
den Nala aus des Spieles Wuth.
Und mit des Reichs ehrwürdigen Räthen
trat in den Saal Warschneja ein,
der Wagenlenker, neigte sich
und sprach, die Hände faltend, so:
Es steht die ganze Bürgerschaft,
o König, an des Schlosses Thor;
sie wünschen, ihren König zu sehen
in dringender Geschäfte Noth.
Des Reiches Räthe stehen hier,
zu sprechen wünschen sie mit dir,
des Reiches Pflichten rufen dich,
dich ruft die ganze Bürgerschaft.
O großer König, höre uns
und gib uns Antwort, zeige dich!

So rief mit lauter Stimme dort
der Wagenlenker bittend aus,
der König aber hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und traurig gingen und beschämt
die Räthe und die Bürgerschaft,
verzweifelnd an des Königs Heil,
ein Jeder in sein Haus zurück.
Und Damajanti, kummerschwer
bedenkend ihres Gatten Loos,
wie er sein reiches Gut verlor,
vom Würfelwahnsinn ganz erfaßt,
und wie sich schon die Bürger des Reichs
abwandten von dem Könige,
begierig, ihren Gatten zu retten,
sprach sie: vielleicht gelingt es mir.
Sie nahm die beiden Kinder mit,
das Söhnchen und das Töchterchen,
und trat vor König Nala hin
und rief mit vielem Weinen aus:
O König Nala, mein Gemahl,
sieh, deine Gattin stehet hier.
Jetzt mache wahr, was du gelobt
im Saale vor den Göttern hast,
als du es schworest, daß du stets
auf meine Worte achtsam seist.

Mit deinen Kindern flehe ich,
gib Antwort, Nala, höre mich.
So rief mit vielem Schluchzen und Weinen
die Damajanti schmerzerfüllt.
Doch König Nala hörte es nicht
und spielte würfelwüthig fort.
Und Damajanti, als sie sah,
daß ihr Gemahl sie nicht vernahm,
beschämt, das Herz von Jammer erfüllt,
zog sich zurück in ihr Gemach.
Und in der Noth besonnen und klug,
zu retten, was zu retten war,
ließ sie den Wagenlenker sogleich
zu sich bescheiden und sprach zu ihm:
Du weist, wie dir der König Nal
in allen Stücken gewogen ist;
nun, da den König Unglück trifft,
Warschneja, leist' ihm einen Dienst.
Du siehst, wie ihm die Leidenschaft
des Spieles immer größer wächst,
je mehr von seinem Eigenthum
an Puschkara verloren geht.
Und er verliert auf jeden Wurf
und Puschkara besiegt ihn stets.
Er hört nicht auf der Freunde Wort,
er hört nicht auf der Bürger Flehn

und meine Rede ebenfalls
erwiedert der Bethörte nicht.
Gewiß, es ist nicht seine Schuld,
daß er mein Wort nicht hören kann.
Nun wend' ich mich in dieser Noth
an dich, Warschneja, höre mich!
Die Lieblingsrosse König Nals,
die spanne ein, die flüchtigen,
und nimm dieß Kinderpaar zu dir
und eile fort nach Kundina,
und meinen Eltern übergib,
dem König Fim, das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse, alsdann
geh oder bleibe, wie du willst.
So sprach sie; und Warschneja ging
und meldete den Räthen Nals
der Damajanti Worte genau
und Nalas Räthe stimmten bei.
Da nahm der Wagenlenker die Kinder
und eilte ins Widarferland
nach Kundina zu König Fim.
Dem ließ er dort das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse und zog
mit Trauern weiter in die Stadt
Ajozja, wo er Dienste nahm
bei Rituparn, dem Könige.

7. Die Trennung.

Verloren hatte alles Gut,
verloren selbst das Königreich
an Puschkara der König Nal.
Mit Lachen sagte Puschkara:
Willst du noch weiter spielen, o Nal?
was setzest du zum Spiele ein?
Dir bleibt noch Damajanti allein,
verloren hast du alles sonst.
Wohlan, um Damajanti gilt's!
so würfle, wenn's gefällig ist.
Bei diesen Worten Puschkara's
zerriß der Zorn des Königs Herz;
stumm blickte er den Bruder an,
stand auf und legte Stück für Stück
von allen Gliedern die Zeichen der Würde,
den Königsschmuck mit Schweigen ab.

Mit einem Kleide schlecht bedeckt
zu seiner Freunde Kümmerniß,
aus seinem Schlosse ging der Fürst,
verlassend sein gepries'nes Glück.
Nur Damajanti mit einem Kleide
ging ihm von hinten stille nach.
Zur Wildniß ging der König fort
und Damajanti folgte ihm.

Wie nun den Nala Hunger ergriff,
sah er mit glänzenden Fittigen
in seiner Nähe sitzende Vögel,
die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben
mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid
und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal
empor und nahmen mit sich fort
des König Nala's einziges Kleid
und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und sind hier,
du Thor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen,
wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend sprach
gesenkten Hauptes König Nal:
die Würfel, die mir Gut und Reich
entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort.
Ich Unglückseligster! ich Thor!
Und Damajanti tröstete ihn
und theilte ihr Gewand mit ihm.
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt,
die beiden weiter wanderten.

Und wandernd über Berg und Thal,
sprach Nal zu Damajanti so:
Ich bin dein Gatte, höre drum,
was dir zu hören nützlich ist.
Die vielen Pfade, welche du
nach Süden hin sich wenden siehst,
sie führen alle über den Berg
Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Winziagebirg,
dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viel fromme Siedelein,
an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarferland,
dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege
der König der Widarferin;
und Damajanti mit thränenerstickter,
bekümmerter Stimme erwiederte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz
und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu errathen bemühe,
was du zu thun gesonnen seist.
Dich, deines Reiches, deines Guts,
des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist,
o König, wenn dich Hunger quält,

und wenn du an verlornes Glück
im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich,
zu deinem Troste bei dir sein.
Der Aerzte beste Arzenei
ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Noth,
als ein geliebtes treues Weib.

Nal:

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr,
o Damajanti, Liebliche!
Nicht gibts für den Bekümmerten
ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk ich nicht, o Aengstliche,
von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde schiede von dir,
eh' wollt' ich scheiden von mir selbst.

Damajanti:

Wenn du mich nicht verlassen willst,
was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarferland
zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn.
Mein Vater, der Widarferherr,

nimmt dich mit Ehren auf, du wirst
in unserm Hause glücklich sein.

Nal:

Gewiß, ich würde wohnen daselbst,
als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück,
so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus,
als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein,
als ein Vermehrer deines Leids.

So sprechend zogen durch den Wald
die zwei, in Ein Gewand gehüllt;
und als des Fima zartes Kind
ermüdet von der Wand'rung war,
da setzten sie im Grase sich
und bald schlief Damajanti ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal
ihr Unglück, wie des Reichs beraubt,
sie in dem Walde ohne Freund
umirrten in Gefahr und Noth;
und als der Kummer seine Gedanken
verwirrte, gab ihm Kali ein,

daß er im Herzen zu sich sprach:
Thu' ich es, oder thu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse?
ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets
und geht zu Grunde in der Noth.
Verlaß' ich sie, so wird sie wohl
zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Theure bei mir bleibt,
so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht
die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr
die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali bethört
und ließ sein treues Weib allein.

---

8. Das Erwachen.

Erquickt vom Schlafe wachte bald
die schlanke Damajanti auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht
erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort!
Ha, Nal, warum verläßt du mich?

Ach, ich bin todt, ich bin verloren,
wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht
wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr,
die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich
so lang du lebst verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst,
mich, dein ergeb'nes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß,
verlassen in der Wildniß hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit,
erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlass'ne Geliebte
noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr,
ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich!
du bist entdeckt, o mein Gemahl!
dort, hinter jenem Busche versteckt,
so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn,
und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick,
nur dich beklag' ich, Länderherr!

Wenn du, von Müdigkeit erschöpft,
von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht,
an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst,
wie wird dir dann zu Muthe sein?

Hierauf von scharfen Schmerzen gequält
und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen,
lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin,
bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz
zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld
der König Nal, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat,
der dulde ärg're Qual als ich.
So lief im Walde hin und her
die traurige Widarferin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken,
dem Gatten rufend, sah sie nicht
die Riesenschlange lauern im Busche,
und kam ihr unbesonnen nah.
Der ungeheure schuppige Wurm,
nach Beute gierig, schoß hervor

und wand die bunten schimmernden Bogen
um der Gefang'nen Arm und Leib.
Und sie, vom Riesenwurme umschlungen,
die Damajanti, gramerfüllt,
beklagte nicht ihr eignes Geschick,
den Nal beklagte sie allein:
O mein Beschützer, daß ich jetzt
schutzlos im Walde sterben muß,
wie wird dich's grämen, wenn du frei
vom Fluche wieder mein gedenkst.

Doch ihren Schmerzensruf vernahm
im dichten Walde ein Jägersmann.
Er eilte herbei und streckte sogleich,
wie er die Schöne umschlungen sah,
mit scharfem Eisen die züngelnde Schlange
am Boden ohne Regung hin.
Drauf die Befreite netzte der Jäger
mit Wasser, bot ihr Speise an
und tröstete sie mit freundlichen Worten,
und fragte: wem gehörst du an?
wie bist du in die Wildniß gekommen,
Rehaugige, in diese Noth?
Und Damajanti, so gefragt,
erzählte ihm ihr ganzes Leid.
Der Jäger schaute die Reizende an,
wie sie süßredend vor ihm stand,

nur halb vom halben Kleide verhüllt,
und er entbrannte in Leidenschaft.
Und schmeichelnd mit liebkosenden Worten
sie zu umfangen nahte er.
Doch sie, des Jägers Tücke entdeckend,
von Zorn entbrennend, fluchte ihm:
So wahr ich nie, mit keinem Gedanken,
von Nala wanke, meinem Herrn,
so wahr soll dieser Frevler sogleich
zu Boden fallen des Lebens baar.
Sie rief's, und wie vom Blitze getroffen,
der Jäger stürzte und war todt.

---

9. Der Wald.

Nun irrte die Widarferin
im schauerlichen Wald umher,
wo Bäume hoch die Wipfel erhoben,
mit Laub und Blüthen aller Art,
wo Farren, Schlingkraut, dornige Hecken
am Boden rankten und wucherten,
wo Steine von allen Formen und Farben
an Berg und Felsen glitzerten,
wo Bäche flossen und murmelnde Quellen,
wo stürzend brauste der Wasserfall,

wo Vögel sangen in jeglicher Weise,
wo Hirsch und Reh in Heerden ging,
wo Bären schweiften, Luchse und Katzen
und Löw' und Tiger fürchterlich.
Allein im öden schrecklichen Walde
zog Damajanti hin und her;
und traurig, ihres Gatten gedenkend,
brach sie in herzliche Klagen aus:
O Nala, o Nischazerfürst,
mein König, sprich, wo weilest du,
wo liegst du oder sitzest du,
wo gehst du, wo erblick ich dich?
Hier von dem Steine schau ich umher,
und nirgends trifft mein Auge dich.
Von wem kann ich im Walde erfahren,
wo jetzo König Nala weilt?
Wer wird, wenn ich ihn frage, erwiedern
mit süßer Stimme: König Nal,
der tapfre, weise, den du suchst,
der tugendreiche, er ist hier.
Hier kommt des Waldes König, der Tiger,
er hat vielleicht den Nal gesehn.
O du, der über alles Wild
in diesem Walde König bist,
mich, des Widarfer Königs Kind,
die Gattin des Nischazerherrn,

die Damajanti tröste du,
die ihren Gatten traurig sucht.
Hast du den Nala nicht gesehn?
Wenn du mir ihn nicht zeigen kannst,
o Herr des Wilds, verschlinge mich,
erlöse mich von dieser Qual.
Der Tiger hört mein Klagen an,
und geht zum Flusse schweigend fort.
Hier diesen hohen König der Felsen,
den bunt gefärbten, frage ich:
Erhabner, Schutz verleihender Berg,
dir komm' ich mit Verehrung nah.
Erfahre, die sich vor dir beugt,
ist Damajanti, weitberühmt,
die eines Königs Tochter sich
und eines Königs Gattin nennt.
Im Lande Widarsa herrscht mit Macht
mein großer Vater, König Fim;
mein Gatte, Wirasenas Sohn,
gebietet im Nischazerland.
Ihn bin ich her zu suchen gekommen,
den König Punjasloka Nal.
Hast du mit deinen ragenden Häuptern,
o bester Berg, im Wald umher,
den Nala, meinen Gatten erblickt?
O sag' es schnell, erbarme dich,

und tröste mich, von Kummer gequälte,
als wäre ich dein eignes Kind.

So klagend, Thiere fragend und Steine,
zog Damajanti kummervoll
allein im öden schrecklichen Walde,
den Gatten suchend, her und hin.

---

10. Die Karawane.

Nun reisten auch durch diesen Wald
Kaufleute, reich an Geld und Gut,
aus fernen Landen, mit Ilfen und Pferden
und schweren Wägen, ein langer Zug.
Am Ufer eines freundlichen Bachs,
der frisches, reines Wasser bot
und fettes Gras, da hielten sie,
um da zu ruhen eine Nacht.
Die müden Pferde wurden entschirrt
und abgeladen der Ilfe Troß.
Da aus des Waldes Dickicht kam
ein junges, wunderbares Weib,
blaß, mager und mit fliegenden Haaren,
von halbem Kleide nur bedeckt,
wie eine Tolle anzusehn
und eilte auf die Menschen zu.

Wie sie die Handelsleute erblickten,
erschrocken flohen einige
und andre lachten und schmähten und einer
mit sanften Worten fragte sie:
Wer bist du, wem gehörst du an
und was, o Holde, suchst du hier?
Wie wir dich sahen, fürchteten wir,
daß du kein menschliches Wesen seist.
450. Sag uns die Wahrheit; bist du nicht
des Waldes Göttin? schütze uns,
wenn eine Jakschi, Rakschasi,
wenn du ein Himmelswesen bist.
Verleihe, daß wir ohne Gefährde
heimkehren bald in unsre Stadt.

Damajanti:

Ich werde Damajanti genannt,
die Tochter des Widarferherrn;
und mein Gemahl ist König Nal,
der König im Nischazerland.
455. Den such ich; habt den Nala ihr,
den Männertieger, nicht gesehn,
den Feindebesieger, meinen Geliebten?
schnell zeiget mir den König an.

Der Kaufmann:

Ich weiß von keinem Könige,
o Liebliche, der Nala heißt.
Im ganzen Walde haben wir
nur wilde Thiere aller Art
gefunden, Ilfe, Büffel und Tieger,
doch keinen Menschen außer dir.
So soll uns Manifadra heut,
der Jakschenkönig, gnädig sein.

Die Kaufmannsschaar erlaubte nun,
daß das betrübte Fimakind
bei ihnen blieb, um weiter mit ihnen
zu ziehen. Aber in der Nacht,
als von der Reise alle ermüdet
im Schlafe lagen ohne Laut,
kam eine Ilfenheerde heran,
um sich zu tränken an dem Bach.
Und wie die Elephanten des Walds
die zahmen merkten, stürzten sie
auf diese, sie zu schlagen, heran,
in Sturmeseile, von Wuth entbrannt.
Wie wenn von hohen Bergen herab
ein losgeriss'ner Felsen stürzt,
so unaufhaltsam nahte sich
der wilden Elephanten Sturm.

Da wurde an dem Ufer des Bachs
der ganze Handelszug zermalmt.
Die meisten wurden schlafend am Boden
zertreten; mancher floh erwacht
und stürzte, blind von Schlaf und Schreck
in's Wasser und ertrank darin.
Der kletterte auf einen Baum,
der flüchtete in einen Busch.
Die Ilfen aber zertraten den Busch
und brachen auch des Baumes Stamm.
Zwei liefen schreiend gegen einander
und schlugen selbst einander todt.
Lauft, rief der Eine, rettet euch;
der Andre schrie: was lauft ihr fort?
kommt, helft mir die verschütteten Perlen
auflesen, sie gehören mir.
Nein, rief ein Andrer, für mich selbst
steck' ich die köstlichen Perlen ein.
So liefen, schrieen, zankten und schalten
die Händler, bis das Ilfenheer
sie mit den Rüsseln, Zähnen und Beinen
zu Boden schlug und stieß und trat.
Und mitten in dem schrecklichen Lärm
erwachte die Widarferin,
stand auf und hörte die grause Verwüstung,
das Schreien und Brüllen rings umher.

Sie rührte sich nicht, von Schrecken gelähmt
und still und athemlos vor Angst
vernahm sie, als die tobenden Ilfe
schon ferne waren, den Klageruf
der wenigen geretteten Menschen,
die Bruder, Vater, Sohn und Freund
beweinten; einen hörte sie,
der rief: wie haben wir dieß Leid
verschuldet? wurde nicht von uns
der Gott Waisrawana verehrt?
und haben wir nicht Opfer gebracht
den Göttern, die verderblich sind?
Ward nicht, eh' wir die Reise begannen,
der Vögel Flug, der Sterne Stand
von uns befragt? was ist es denn,
das uns nun diesen Jammer bringt?
Drauf hörte sie einen andern erwiedern:
das Weib, das heute zu uns kam,
wie eine Tolle anzuseh'n,
die ist gewiß an Allem schuld.
Wenn wir sie finden, die gräßliche Hexe,
die uns in dieses Elend stürzt,
die schlagen wir mit Stöcken und Rohren,
mit Fäusten auf der Stelle todt.
Wie Damajanti dieses vernahm,
schlich sie mit Schaudern in den Wald

und dort, verzweifelnd an sich selbst,
rief sie, die Hände ringend, aus:
Ich sehe, auf mir lastet schwer
des Schicksals gränzenloser Zorn.
Gewiß in einer frühern Geburt
hab' ich der Sünden gräßlichste
begangen, daß in meine Schuld
ich Jeden, der mir nahe kommt,
verstricken und verderben muß.
So ist's durch meiner Sünden Schuld,
daß Nala, seines Reichs beraubt,
vertrieben von den Seinigen,
von seinen Kindern selbst getrennt,
schutzlos im wilden Walde irrt;
und jetzt ist diese Händlerschaar,
nur, weil ich ihnen nahe kam,
durch meiner Sünden Schuld und Fluch
in Jammer, Noth und Tod gestürzt.
Heut will ich diese Qualen beenden,
und will die Welt von mir befrein.

---

11. Der Asokabaum.

Wie so die Damajanti verzweifelnd,
im Walde irrend, klagend rief,

erblickte sie mit staunendem Auge
von Büßern eine Siedelei.
Da floß ein kühler lieblicher Bach
und bunte Blumen wuchsen dran,
und Gartenbäume waren gepflanzt,
an Blüthen und an Früchten reich.
Da gingen zahme Thiere umher,
und Vögel hüpften ohne Scheu
und Opferfeuer brannten da
und Wohlgerüche dufteten.
Und in dem lieblich friedlichen Haine
erschienen fromme Brahmener,
Einsiedler, reich an Buße und Zucht,
ehrwürdig alte, heilige.
Und einer von den Weisen begann
und sagte zur Widarferin:
O Damajanti, Fima's Kind,
Gemahlin des Nischazerherrn,
wir sehen durch der Buße Kraft,
was künftig und vergangen ist.
Drum höre! Deine Zukunft ist,
o Glückliche, die glücklichste.
Bald wirst du deinen Gatten erblicken,
den Männertieger, König Nal;
er wird von allen Sünden frei,
mit allem Köstlichen geschmückt,

sein Reich beherrschen, ein Schrecken der Feinde
und seiner Freunde Trost und Heil.
Den Gatten wirst du wieder erblicken,
o Glückliche, den glücklichen.
Kaum hatte so der Büßer gesprochen,
so war die ganze Siedelei
verschwunden; dieses Wunder sah
mit Staunen die Widarferin.
Hab' ich geträumt? Was ist gescheh'n!
Wo sind die Büßer, die ich sah?
Wo ist der Hain, der liebliche Fluß?
Wo sind die Bäume, an Früchten reich?
So staunend um sich schauend erblickte
die Holde einen Asokabaum.
Ach! rief sie, in dem Walde dort
glänzt glückverheißend, knospenreich,
ein lieblicher Asokabaum.
Asoka, Schmerzlos, Kummerfrei,
sei, was du heißest, mache mich
von Schmerzen los, von Kummer frei.
So sprechend ging sie um den Baum,
die Hände faltend, rechts herum.
Und siehe, alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht.
Und Damajanti, im Herzen beruhigt,
zog stillvertrauend weiter fort,

gelangte bald zum Ende des Waldes
und kam in eine große Stadt.
Es war die Stadt der Tschedier,
in der Subahu König war.
Und durch die Straßen wandelte
verwildert, mager, schweißbedeckt,
in halbem Kleide, mit fliegenden Haaren,
wie eine Tolle anzuseh'n,
des König Nala's edle Gemahlin,
die Tochter des Widarferherrn.
Die Kinder sah'n ihr lachend nach
und folgten ihr, wohin sie ging.
So kam sie, von den Kindern umgeben,
bis in die Nähe der Königsburg.
Da schaute gerade die Mutter des Königs
vom Söller des Palasts herab,
und wie sie in der Mitte der Kinder
die sonderbare Fremde sah,
ließ sie sie zu sich rufen und fragte,
woher sie komme und wer sie sei.
Und Damajanti sprach: ich ziehe
um Dienst zu suchen durch die Welt.
Ich lebe von meiner Hände Werk,
und bin in jeder Kunst geschickt.
Die Königin betrachtete sie
und sprach bewundrungsvoll zu ihr:

545. Obgleich das Unglück dich entstellt,
bist du doch edel von Gestalt,
du leuchtest in dem schlechten Gewande,
wie hinter Wolken des Mondes Licht.
Vertrauen flößest du mir ein,
ich nehme dich in meinen Dienst.

So war nun Damajanti verdingt
in Tschedi in der Königsburg
als Dienerin, und lebte dort
still denkend an den König Nal.

---

12. Karkotaka.

550. Der König Nal, als er sein Weib
verlassen hatte sinnbethört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte,
im Walde helle Flammengluth,
aus welcher eine Stimme laut
erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjasloka, komm,
komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein,
und in des Feuers Mitte lag

geringelt eine zitternde Schlange,
die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin
der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Narada,
den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held,
rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du
im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Gluth erbarmend trägt,
dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß
nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie, aus der Flammen Gluth,
dafür will ich dir dankbar sein.
Und Nal ergriff die Schlange sogleich
und trug sie aus dem Feuer fort.
Sie aber, als sie Nala trug,
biß diesen. Da war Nala's Leib
verändert gänzlich und entstellt,
daß er sich selbst nicht kannte mehr.
Und also hob Karkotaka
den König Nal zu trösten an:
Ich habe, König, deine Gestalt
verändert, daß die Leute dich

nicht kennen; in die schöne Stadt
Ajozia begib dich nun
zu König Rituparna, der
der Zahlenkunst Besitzer ist.
Als Wagenlenker Wahuka
verdinge dich. Ikschwaku's Sproß
wird dir dann für die Pferdekunst
die edle Zahlenkunst verleih'n.
Wenn du die Zahlenkunst besitzest,
dann wirst du neues Glück, o Nal,
erlangen und mit Weib und Kind
vereinigt wieder König sein.
Und wenn du deine wahre Gestalt,
o König, wieder finden willst,
dann denke nur an mich und ziehe
das Kleid an, das du hier erhältst.
So sprechend gab Karkotaka
dem Nal ein himmlisches Gewand,
und er verschwand. Und Nala drauf
zog in die Stadt Ajozia
und ging zu König Rituparn
und sprach: ich heiße Wahuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken
kommt mir auf Erden Niemand gleich;
auch bin ich in der Speisen Bereitung
vorzüglich; König dinge mich.

Und Rituparna dingte ihn,
und König Nala lebte dort,
von Keinem, auch Warschneja nicht,
erkannt, als Fuhrmann Wahuka.
Stets aber an sein treues Weib,
an Damajanti dachte er,
und Nachts, wenn alles stille war,
da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt,
in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?

---

13. Die Heimath.

So lebten beide, König Nal
und Damajanti, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit.
Fim aber, der Widarferfürst,
begierig seine Tochter zu sehen
und Nala, seinen Schwiegersohn,
ließ Brahmener in alle Welt
ausgehen, denen er befahl:

Sucht mir die Damajanti auf,
die liebe Tochter und den Nal!
Wer meinen Auftrag wohl vollbringt
und diese beiden zu mir führt,
dem schenk' ich tausend Rinder zumal,
und Felder und ein ganzes Dorf.
Und wenn es auch nicht möglich ist,
daß ihr die beiden zu mir führt,
wer mir nur meldet, wo sie sind,
die tausend Rinder geb ich ihm.
Sogleich, durch diese Worte erfreut,
nach allen Seiten wanderten
die Brahmener durch Städte und Reiche,
und suchten überall den Nal.
Doch nirgends fanden sie den Nal,
und nirgends Fimas theures Kind.
Da kam auch in die Tschedistadt
ein Brahmener, Sudev genannt;
und dieser, als an festlichem Tage
einmal die Mutter Königin
beim König erschien mit ihrem Gefolge,
erblickte die Widarferin.
Sie aber, mager geworden und bleich
und im Gewande der Dienerin,
war kaum erkenntlich, wie der Glanz
der Sonne hinter Nebeldunst.

Da überlegte lange Sudewa:
ist's Damajanti oder nicht?
So wie ich einst die Holde sah,
mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend,
wie Sri, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur,
wie wenn des Neumonds schmaler Streif
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke,
wie eine Lilie zart und fein,
die aus dem klaren Teiche gerissen,
vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt,
vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt
ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese von dem Gatten getrennt,
die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch
in ihrem Leide leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz
schnell sie zu trösten eile ich.
So überlegend nahte Sudev
der Fimatochter und begann:
Vernimm, Widarferin, ich bin
Sudewa, deines Bruders Freund,

Auf deines Vaters Fima Befehl
um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern,
gesund sind deine Brüder auch,
und deine beiden lieblichen Kinder
gedeihen wohl in Kundina.
Um dich sind aber deine Verwandten
von Angst und Kummer fast verzehrt,
und Hunderte von Brahmenern
sind dich zu suchen ausgesandt.

Wie Damajanti dieses vernahm,
und aus der Heimath den Sudev,
den Freund des Bruders, plötzlich erblickte,
da fing sie heftig zu weinen an,
und fragte eifrig nach allen Bekannten,
wie's ihnen ging der Reihe nach.

Des Königs Mutter aber bemerkte
das Weinen ihrer Dienerin,
und wie sie mit dem fremden Braminen
so eifrig im Geheimen sprach;
da ließ sie den Sudewa sogleich
zu sich berufen und fragte ihn:
Sprich, wessen Tochter, wessen Weib
die Schöne ist, mit der du sprachst.

Wie kommt's, daß sie von ihren Verwandten,
von ihrem Gatten ferne wohnt?
Du kennst sie, drum was ich zu erfahren
so sehnlich wünsche, sage mir.
So von der Königin gefragt
erwiederte der Brahmener:
Die Schöne, Damajanti genannt,
ist des Widarferkönigs Kind,
des hohen Fim: ihr Gatte ist
der König von Nischaza, Nal.
Als dieser Alles im Spiele verlor
an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt,
und Niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwandern die Länder,
um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajanti gefunden,
in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter
des Tschedikönigs, als sie dieß
verwundert hörte, eilte sogleich
zu Damajanti, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach
mit vielen Thränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt,
du, meiner theuern Schwester Kind?

Denn ich und deine Mutter sind
die Töchter des Dasarnerherrn
Sudaman; an den König Fim
ward sie vermählt und ich sodann
an Wirawahu; aber dich
als Kindlein hab ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte,
mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajanti verehrte erfreut
der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir
wohl aufgenommen und besorgt;
noch besser wohnen würde ich jetzt,
da du mich kennst; doch bitte ich,
laß mich zu meinen Eltern zieh'n,
die ich so lange nicht geseh'n.
Nach meinen Kindern seh'n ich mich,
die dort vom Vater und von mir
verlassen wohnen, laß mich sogleich,
wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
Wohl! sprach der Mutter Schwester zu ihr,
und ließ die Schöne, wohlbeschützt
von Kriegern, nach des Königs Befehl,
mit Trank und Speise wohlversehn,
in einer Sänfte, von Männern getragen,
heimführen in der Eltern Stadt.

Bald kam sie ins Widarferland
und die Verwandten empfiengen sie
mit Freuden und mit Ehrenerweisung.
Und Damajanti, als sie nun
die Kinder, Vater, Mutter und Freunde
gesund und glücklich wieder sah,
da brachte die Vortreffliche
den Göttern ein besondres Fest.
Und Fima schenkte dem Sudev
ein tausend Kühe und Geld und Gut.

---

14. Die Frage.

Nun lebte in des Vaters Hause
die Damajanti wohlgepflegt,
mit ihren Kindern und Freunden vereint,
von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal
gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Fim gestattete ihr,
als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren theuern Gemahl
zu suchen, mit den Brahmenern

verkehren könnte ungestört,
nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder
die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen,
die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen,
in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht,
ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib.
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß,
um ihn zu rühren, wenn er's hört.
Denn einen ganzen Wald verzehrt
ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch Einer Antwort gibt
auf diese Rede, der ist Nal.

Den forschet aus, wie er sich nennt,
und wie er lebt, ob reich, ob arm.
Und seine Antwort merket genau
und eilt und meldet Alles mir.

Nach diesen Worten wanderten
in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler,
durch Büßerhaine und Hirtenau'n,
und ließen aller Orten ertönen
die Worte der Widarferin.
Doch keine Antwort hörten sie
und fanden nicht den König Nal.

---

15. Die Antwort.

Nach langer Zeit kam in die Stadt
ein Brahmener, Parnad genannt,
von seiner Wanderung nach Haus
und sprach zu Fima's Tochter so:
Den Nala, den Nischazerherrn,
o Damajanti, suchte ich,
und in der Stadt Ajozia
besuchte ich den Rituparn,

des Fangasura mächtigen Sohn
und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof' ohn' Unterlaß
erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an,
und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ
und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir
und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.

So sprach er und nach deinem Befehl,
o Damajanti, erforschte ich
den Namen und die Lebensart
des Manns. Er nennt sich Wahuka,
ist mißgestaltet, kurz von Arm,
ein Dienstmann König Rituparn's.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren
ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
daß er die Speisen wohl zu bereiten
verstehe; auch vernahm ich noch,
daß man ihn oft in stiller Nacht
mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt
in Hunger, Durst und Müdigkeit,
und denkt sie dieses Thoren noch,
oder ist sie einem Andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet,
o Damajanti, kehrte ich
zurück, um dir es Alles zu melden.
Nun magst du thun, was dir beliebt.
So sprach Parnad. Ihn hörte mit Thränen
die Schöne und belohnte ihn
mit vielem Gute und sprach zu ihm:
Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
noch größ'res, denn dir dank ich vor allen,
daß Nala wieder zu mir kommt.

Parnada drauf verehrte die Holde
mit Segenssprüchen und ging nach Haus.
Und Damajanti ließ alsbald
zu sich berufen den Sudew.
Er hat mich, dachte sie, zurück
mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso,
zu mir zu bringen den König Nal.
Sudewa, der Bramine, kam,
und Damajanti sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajozia,
Sudew, zu König Rituparn,
Wie wenn du zögest nach eignem Belieben,
und im Gespräche sage ihm:
Die Damajanti, Fima's Kind
hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin,
die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajanti denkst,
so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt,
an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal
gehört, er muß gestorben sein.

16. Der Wagenlenker.

Sudewa that nach diesem Befehl
und reiste nach Ajozia
und sagte an des Königs Hof,
was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn
die Worte des Sudew vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Worten
zu seinem Fuhrmann Wahuka:
Ich wünsch', o Rossekundiger,
zu Damajanti's Gattenwahl,
in einem Tage nach Widarf
zu eilen, wenn du es vermagst.
Als so der König rief, zerriß
Nal's Herz vor Kummer und er sann:
Ist wirklich Damajanti dieß
zu thun gesonnen in der Noth?
Vielleicht ist dieß nur eine List,
die meinetwegen sie ersann.
Gewiß, sie will das Schreckliche thun,
die tugendreiche Widarferin,
weil ich Elender in arger Entschließung
die Arme in der Noth verließ.
Beweglich ist der Weiber Sinn,
und meine Schuld ist übergroß.

Und muß nicht aus Verzweiflung selbst
und durch den Schmerz um mich verwirrt,
von ihren Freunden verstoßen, die Zarte
in ihrem Elend dieses thun?
Nein! dennoch kann sie dieß nicht thun,
besonders da sie Kinder hat. —
Gewißheit will ich haben hier,
ob dieses wahr ist, oder nicht;
und meinetwegen will ich thun,
was Rituparna mir befiehlt.

So überlegte Wahuka
in seinem Herzen in Traurigkeit
und faltete die Hände und sprach
zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich
zu thun. In die Widarferstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen
in einem Tage, o Länderherr.

Hierauf von Rituparna stets
zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Wahuka und las
mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich
unschöne, magre, struppige,

breitnasige, dickbackige,
die hielt er für die tauglichsten.
Wie diese Pferde Rituparn
erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Wahuka, zu thun?
und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde
mich führen diesen weiten Weg?

Wahuka:

Ein Wirbel auf der Stirne; zwei
am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf
dem Kreuze, macht im Ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß,
o König, nach Widarfa gehn;
doch wenn du andre haben willst,
sag' an, o Herr, die spann' ich ein.

Rituparn:

Du nur, o Wahuka, verstehst
der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst,
die spanne unverzüglich ein!

Drauf an den Wagen spannte sogleich
vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld
stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden,
auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff
die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Warschneja und faßte die Geisel
und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort in's Freie eilten die Pferde
und flogen über Berg und Thal,
und über Flüsse, Teiche und Wälder,
wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid
vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein,
daß mir das Kleid, das eben fällt,
Warschneja hole. Aber Nal
erwiederte: fern ist dein Kleid.
Warschneja kann nicht holen den Mantel,
der eine Meile rückwärts liegt.
Warschneja aber hörte verwundert
der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Wahuka die Pferde zu lenken
verstand, und er bedachte sich:

Ist dieser etwa Matali,
der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Salihotra in Menschengestalt,
der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal,
denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Wahuka, im Alter auch
kommt er dem Männertieger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz,
es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft
erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß,
verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt
kein Hinderniß; ich glaube fest,
daß Wahuka mein edler Herr,
der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal
Warschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah,
schnell wie der Wind, als er die Kunst,
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen,
die Kraft, den Fleiß des Wahuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt,
rief er in höchster Freude aus:

O Wahuka, die Wagenkunst,
nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit;
die gib mir für die Zahlenkunst.
Denn Keiner ist, der alles zugleich
weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze
die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wisitaka;
mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes
gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal
den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König,
denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß Keiner; darum will ich jetzt
in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau
abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr,
der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum
Warschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Wahuka,
zum Zählen ist jetzt keine Zeit.

Und Wahuka rief wiederum:
hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut —
so fahre mit Warschneja fort.

Rituparn:

Dir ist im Fahren Keiner gleich,
o Wahuka, in dieser Welt.
Mit dir nur will ich fahren, ich bitte,
du Kluger, halte mich nicht auf.
Ich will dir alles Liebes erweisen,
was du von mir begehren wirst,
wenn du mir in Widarfa noch
die Sonne heute zeigen kannst.

Wahuka:

Erst tret' ich zum Wisitaka
und rechne seiner Früchte Zahl,
dann fahr' ich ins Widarferland;
nach meinem Worte thu, o Herr.

So zähle, rief mit Ungeduld,
unwillig König Rituparn.
Und Nala stieg vom Wagen geschwinde
und trat an den Wisitaka;

und von Bewunderung erfüllt
sprach er zum König wiederum:
Gerade so viel Früchte sind's,
als du, o König, es gesagt,
und völlig bin ich überzeugt
von deiner hohen Wissenschaft.
Gib mir, o Herr, die Zahlenkunst,
so geb ich dir die Wagenkunst.

Rituparn:

Ich gebe dir, o Wahuka,
die ganze Zahlenwissenschaft.
Dafür gehört die Wagenkunst,
die ganze Pferdewissenschaft,
die du besitzest, mir wie dir;
die hebe jetzt noch auf für mich,
weil jetzt die Zeit uns dränget zu eilen,
zu kommen ins Widarferland.

Wie also nun die Zahlenkunst
der König Nal von Rituparn
empfing, da fuhr der böse Geist
aus Nala's Leib mit Zittern aus.
Denn wer die Zahlenkunst besitzt,
in dem hat Kali keinen Raum.

Er fuhr in den Wisitaka
und dort, von Keinem sonst gesehn,
rief er dem Nala zu: Ich bin's,
der in dir wohnend deinen Geist
verwirrte, daß im Spiele du
die Bitten deines treuen Weibs
nicht hörtest und die Schlafende
verließest in Gefahr und Noth.
Doch zürne nicht, mich hat der Fluch
der Damajanti hart bestraft,
und alles was sie selbst erlitt,
von dir getrennt, das litt auch ich
und wohnte so von Schmerzen gequält
in deinem Leibe, o Fürstenherr!
Wenn du, o Fürst mich nicht verfluchst,
so will ich Ehre dir verleihn.
Daß jeder Mensch, der deinen Ruhm
in dieser Welt verbreiten hilft,
vor mir, vor meinem Neid und Trug,
vor meiner Bosheit sicher sei.

So sprach dort im Wisitaka
der böse Geist, und dieser Baum,

---

830. Der Baum Wisitaka, d. i. **terminalia belerica**, gilt noch jetzt in Indien für unheimlich und für den Lieblingsaufenthalt böser Geister.

seit Kali auf ihm wohnte, ist
verachtet in der ganzen Welt.

Nal aber, von neuem Muthe belebt,
als er befreit von Kali war,
bestieg den Wagen, faßte die Zügel
und fuhr mit frischer Kraft dahin.
Wie Vögel flogen die eilenden Rosse,
schnell wie der Wind nach Kundina.

---

17. Die Ankunft.

835. Am Abend, als die Sonne schon
hinab sich neigte, hörte man
in Kundina ein fernes Gedröhne,
das immer näher und näher kam.
Die Pfauen im Palaste begannen,
wie wenn die Regenwolke naht,
mit aufgerecktem Halse zu schreien,
entfaltend freudig ihren Schweif.
Im Stalle aber die Rosse Nals,
die, von Warschneja hergeführt,
840. hier standen, spitzten freudig die Ohren
und waren munter und wieherten,

wie früher, wenn ihr edler Gebieter
zu ihnen König Nala trat.
Und Damajanti auch vernahm
in ihrem Hause verwundrungsvoll
das Räderrollen und sie rief
in höchster Freude also aus:
Wie dieses Wagendröhnen die Erde
mit mir bekannten Tönen füllt,
845. und wie mein Herz vor Freude schlägt!
Er ist's, der Männerkönig Nal!
Wenn heute ich den König nicht
erblicke, meinen Gatten Nal,
den Helden von unzähliger Tugend,
den Löwenkräftigen, Herrlichen,
den Ilsenstarken mit donnernder Stimme,
deß Angesicht dem Monde gleicht,
wenn heut' in seine Arme ich,
an seine Brust nicht sinken darf,
850. so sterb' ich, so verzehre mich
noch heute goldner Flammen Gluth.
Von keinem Unrecht weiß ich mehr,
und nie beleidigt hat er mich,
der Herrliche, Geduldige,
Freigebige, Erhabene,
der immer edel, nie gemein,
der aller Fürsten Muster ist,

an dessen Tugenden mein Herz
bei Tag und Nacht bewundernd denkt;
mein Gatte, der Nischazer, kommt,
ich höre ihn, mir springt das Herz!

So rufend stieg sie auf das Dach,
um ihren Gatten schnell zu sehn.
Da sah sie auf dem Wagen steh'n
im Hofe König Rituparn
und den Warschneja und zuletzt
den mißgestalteten Wahuka.

Vom Wagen steigend hielt die Pferde
Warschneja mit dem Wahuka,
und Rituparn der König stieg
vom Wagen, ging zu König Fim
und grüßte ihn. Und König Fim
nahm ihn mit allen Ehren auf
und sprach: Willkommen sei, o Fürst,
und was du wünschest, sage an.
Und Rituparn, da nirgends er
nicht König sah, noch Königssohn,
und keine Brahmener und nichts,
was nöthig ist zur Gattenwahl,
da überlegte er und sprach
zu Fima mit Besonnenheit:

Ich komme von Ajozia,
um dich zu grüßen, großer Fürst.
Fim aber überlegte mit Lächeln:
So ist es nicht; den weiten Weg
von mehr als hundert Meilen hat
umsonst der König nicht gemacht.
Doch dieses werd' ich später erfahren,
warum der König zu mir kommt.

So überlegend König Fim
sprach wieder: müde wirst du sein,
so ruhe nach Belieben aus.
Und König Rituparna ging,
als Gast bewirthet, von Dienern begleitet,
in das ihm angewies'ne Haus.
Warschneja aber folgte ihm,
allein blieb Wahuka zurück.
Er spannte erst die Pferde los,
bediente sie mit Achtsamkeit
und schmeichelte ihnen und setzte sich dann
mit Seufzen auf des Wagens Sitz.

Und von dem Dache schaute herab
die Damajanti sorgenvoll,
und dachte: Wessen war der Schall?
Es war das Wagendröhnen Nals.

Doch seh' ich den Nischazer nicht.
Hat auch Warschneja diese Kunst
gelernt? versteht wohl Rituparn,
wie Nal zu fahren? oder hat
der Häßliche dort die Zügel geführt?
ist er der König Nala selbst?

---

18. Kesini.

In solchen Zweifeln wandte sie sich
und sprach zu ihrer Dienerin:
Geh Kesini, erforsche du,
wer dieser Wagenlenker ist,
der auf des Wagens Sitze dort
kurzarmig, mißgestaltet, sitzt.
Mit Höflichkeit und freundlichen Worten
begrüße ihn und frage ihn,
denn großen Zweifel trage ich,
es möchte dieser König Nal
zu meines Geists Befriedigung
zu meines Herzens Wonne sein.
Und im Gespräche sage auch
zuletzt die Worte des Parnad,

und merke auf die Antwort wohl,
die er, o Liebliche, geben wird.

Hierauf mit Eifer eilte fort
zu Wahuka die Dienerin;
Vom Dache aber schaute herab
die Damajanti und hörte zu.

Kesini:

Willkommen sei, o Menschenherr,
ich grüße dich und frage dich:
Wann seid ihr auf die Reise gegangen,
und was ist eures Kommens Zweck?

Wahuka:

Wir haben heute früh gehört
von einem reisenden Brahmener,
daß morgen Damajanti sich
den zweiten Gatten wählen will.
Da reiste König Rituparn
aus seiner Stadt Ajozia
sogleich mit schnellen Pferden ab;
ich bin's der ihm den Wagen führt.

Kesini:

Wer ist der Dritte, der mit euch
gekommen ist; wo ist er her?
Und du, woher bist du, und wie
hast du dieß große Werk vollbracht?

Wahuka:

Dieß ist der Fuhrmann König Nals,
Warschneja, in der Welt berühmt.
Er hat seit Nal verschwunden ist,
bei Rituparna sich verdingt.
Ich aber bin auch einer, der
mit Rossen umzugehen weiß,
und bin in Rituparna's Dienst
als Wagenlenker und als Koch.

Kesini:

Weiß wohl Warschneja, hat er dir's
vertraut, wo Nal sich jetzt verbirgt?

Wahuka:

Warschneja hat von Nala nichts
erfahren, auch kein andrer Mensch.

Verborgen lebt der König Nal
und in verwandelter Gestalt.
Den Nala kennt er selber nur
und sie, die ihm die Nächste ist.
Denn seine Zeichen offenbart
auf keine Weise König Nal.

Kesini:

Von hier zog nach Ajozia
ein Brahmener und ließ daselbst
der Damajanti Worte ertönen,
die also traurig lauteten:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen,
nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich
verließest, dein getreues Weib.
Die Gattin, wie es ihre Pflicht
befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande,
die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden,
gib Antwort, wenn du dieses hörst.
Bist du es, der dem Brahmener
Antwort auf diese Rede gab?
Jetzt wünschet Damajanti zu hören,
die Worte, die du damals sprachst.

Bei diesen Worten Kesini's
ward Nala's gramerfülltes Herz
erschüttert und die Augen genetzt
von Thränen; doch er faßte sich,
und dämpfte seinen Schmerz und sprach
mit fast erstickter Stimme so:
Es hüten edle Frauen fürwahr,
wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen,
sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt,
sie zürnen doch und grollen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Frau'n
des Lebens Hauche in jeder Noth.
Und diese, die ein armer Thor,
ein selbst vom Glücke verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter
im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie
von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der
des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprechend konnte Nal nicht mehr
die Thränen hemmen, schmerzerfüllt;
er weinte laut und Kesini
ging hin und meldete genau

die Worte, die sie hatten gesprochen
und die Bewegung des Wahuka.

---

19. Nal's Zeichen.

Und Damajanti, als sie dieß
vernahm, von Sorgen aufgeregt,
in Zweifeln, ob dieß Nala sei,
sprach wieder zu der Dienerin:
Geh, Kesini, und noch einmal
erforsche mir den Wahuka.
Nicht sprechend bleib' in seiner Nähe
und merk' auf Alles, was er thut.
Verhindre, daß er Feuer erhalte,
und wenn er Wasser haben will,
so sorge, daß die Diener ihm
kein Wasser bringen, eile dann,
und melde alles mir genau,
was Wahuka begonnen hat.
Von Damajanti so belehrt,
ging Kesini zum zweitenmal
zu Nal; und bald kam sie zurück
und sprach zu Bima's Tochter so:

Ich habe große Wunder geseh'n,
o Damajanti, und noch nie
hab' ich von einem Menschen gehört,
der diesem fremden Manne gleicht.
Die Thüren öffnen sich vor ihm
von selbst, und wo zu eng ein Weg,
zu nieder auch ein Eingang ist,
der wird, wenn sich der Fremde naht,
gerade weit und hoch genug,
daß er sich nicht zu bücken braucht.
Es wurde Fleisch zu braten geschickt
für Rituparn; auch brachte man
die Pfannen und die Töpfe herbei;
doch war kein Wasser und Feuer da.
Da sah er nur die Töpfe an,
und alle waren angefüllt
mit Wasser; aber auf das Holz
warf er nur einen Bündel Stroh,
und sieh, im Augenblicke schlug
die Flamme lichterloh empor.
Dieß sind die Wunder, die ich sah;
mit Staunen komm ich her zu dir!

Und Damajanti erkannte die Zeichen
des Nal, die von den Göttern er

erhalten hatte und sie sprach
mit sanfter Stimme wiederum:
O Kesini, geh noch einmal
und hole aus der Küche mir
vom Fleische, welches Wahuka
für Rituparn gebraten hat.
Und eilends ging zu Wahuka
die dienstbefliss'ne Kesini,
und holte frischgebrat'nes Fleisch,
und Damajanti kostend fand,
daß es so schmeckte, wie das Fleisch,
das Nal sich sonst bereitete.
Und weinend in der höchsten Erregung,
befahl sie nun der Kesini,
die beiden Kinder ungesäumt
zum Wagenlenker Wahuka
zu führen. Aber Wahuka,
wie er die beiden Kinder sah,
lief auf sie zu, umarmte sie,
und nahm sie weinend auf den Schooß.
Dann plötzlich ließ er beide los,
und wandte sich zu Kesini:
Es gleichen diese Kinder ganz
den meinigen, dieß ist der Grund,
warum ihr Anblick mich so sehr,
o Liebliche, ergriffen hat!

Du aber kommst so oft zu mir,
und ich bin fremd; leicht könnten d'rum
die Leute übles reden von dir;
d'rum gehe, Holde, und lebe wohl.

---

20. Wiedersehen.

Sie aber sah die große Bewegung
des Nal, und ging und meldete
der Damajanti alles genau,
und die Widarferin rief aus:
Er ist es, zweifeln kann ich nicht,
denn alle Zeichen treffen ein;
nur die Gestalt ist zweifelhaft,
drum will ich selbst ihn nahe seh'n.
Drauf ließ sie zu sich ins Gemach
den Nala führen. Aber er,
als er die Damajanti erblickte,
im halben Kleide, wie er sie
verlassen hatte in der Noth,
vom Wittwengrame abgehärmt,
da ließ er, schmerzlich aufgeregt,
den heißen Thränen freien Lauf.

Und Damajanti weinte auch,
und rief ihm diese Worte zu:
Hat je ein Mann, o Wahuka,
ein Pflichtenkundiger sein Weib,
die schuldlos treuergebne Gemahlin,
als sie vom Gehen ermüdet war,
im dichten Walde schlafend verlassen
und preisgegeben jeder Noth?
Wer hat je solchen Frevel begangen,
wer außer Punjasloka Nal?
Was hab ich ihm denn Leides gethan,
daß er mich also hart bestraft?
Mich, die die hohen Götter verschmähte,
um ihn zu wählen, die ihm stets
gehorsam und ergeben blieb,
und liebe Kinder ihm gebar.
Er hat im Feuer meine Hand
ergriffen und in Gegenwart
der hohen Götter feierlich
geschworen, daß er nie von mir
sich trennen wolle, wo ist nun
geblieben König Nala's Schwur?
Als aber diese herzlichen Klagen
der Damajanti Nal vernahm,
und aus den schwarzen, gerötheten Augen
das Naß der Schmerzen fließen sah,

da konnt' er sich nicht halten mehr,
und sich vergessend rief er aus:
Nicht meine Schuld, o Theure, war's,
daß ich im Walde dich verließ.
Ich war vom bösen Geiste verwirrt,
von Kali, der um unser Glück
zu stören, neidisch Wohnung nahm
in mir; er hat im Spiele mich
verlieren machen Gut und Reich
und mich zuletzt von dir getrennt.
Von deinem Fluche aber getroffen,
litt er in meinem Leibe stets
die größten Schmerzen; jetzt bin ich,
o Liebliche, von ihm befreit,
und eil' in Sehnsucht her zu dir
und uns're Leiden sind vorbei.

So sprechend warf das himmlische Kleid
der Schlange König Nala um,
und hatte plötzlich seine Gestalt
in seiner frühern Herrlichkeit.
Und laut schrie Damajanti auf,
als sie den Nala wieder sah,
und sank ihm in die Arme, und Nal
schloß sie entzückt an seine Brust.

21. Schluß.

Der König Fima, hocherfreut,
nahm Nala auf, wie einen Sohn,
und in der ganzen Stadt erscholl,
als man erfuhr, daß König Nal
gefunden sei, des Jubels Ruf,
und man beging ein Freudenfest.
Und Rituparn, als er vernahm,
sein Wagenlenker Wahuka
sei Nala, eilte froh herbei,
und sprach, sich zu entschuldigen:
Glück zu, daß du mit Weib und Kind,
o Nala wieder vereinigt bist.
Was aber ich, so lang' ich dich
nicht kannte, dir Unziemliches,
mit Absicht oder absichtslos,
gethan, das mögest du verzeih'n.
Doch Nal erwiederte sogleich:
Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je,
und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon,
und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst
von mir, die ich dir schuldig bin.

Als Rituparn die Kunde der Pferde,
die Wagenkunst von König Nal
empfangen hatte, zog er froh
nach Hause, nach Ajozia.
Nicht lange aber weilte Nal
bei König Fim in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf
in's Land Nischaz zu Puschkara
und sprach: wir wollen spielen von Neuem,
erworben hab' ich großes Gut.
Ich setze Damajanti ein
und alles was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich,
wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von Neuem an;
Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich,
und sprach, zu Puschkara gewandt:
daß du mich früher besiegtest im Spiele,
und all' mein Eigenthum gewannst,
das war des bösen Kali Werk,
nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was
ein And'rer that; ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest,
und werde stets dir freundlich sein.

1025. Drauf kehrte Puschkara zurück
in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber mit seinem Weibe verbunden,
in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr
im Himmelshaine Nandana.

Fischma's Geburt.

In Gangadwar am Ufer saß
der Fürst Pratip und betete.
Und aus den Fluthen stieg ein Weib
von reizender Gestalt empor,
und setzte sich dem Könige,
die Holde, auf das rechte Knie.

Der König:

Was soll ich thun, o Liebliche?
was ist, was du von mir begehrst?

Das Weib:

Ich liebe dich, o Länderherr;
wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird,
wer eine Liebende nicht erhört.

Pratipa:

Ich werde eines Andern Weib
nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist.
Das ist die Pflicht, der folge ich.

Das Weib:

Ich bin nicht zu gering für dich,
und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin
ein Mädchen aus der Himmelswelt.

Der König:

Und dennoch kann ich deinen Wunsch
dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld,
da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein
und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt,
auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist
das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deßhalb
kannst du nicht meine Gattin sein.

Zur Schwiegertochter wähle ich dich,
sei die Gemahlin meines Sohns.

Das Weib:

So sei's, o Pflichtenkundiger,
mit deinem Sohne verbind' ich mich.
Weil ich dich liebe, liebe ich auch
das ganze Faretergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde
die herrlichsten; ich könnte nicht
in hundert Jahren zählen den Ruhm,
den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre unter welchem Bedinge
ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie
mich fragen und in keiner That,
ob fromm sie scheine, oder schlecht,
mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dieß hält, so werde ich
sein Glück vermehren, seine Lust;
Doch hält er's nicht, und frägt er mich,
verlassen muß ich ihn sogleich.

So sei es, rief der König aus,
und alsogleich verschwand das Weib.

Der König aber, diese Erscheinung
bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn,
den göttergleichen Santanu.
Dem sagte der König alles genau,
was ihm geschah und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib
als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei,
und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie thun siehst; liebe sie,
als deine Gattin, die dich liebt.
So sprach Pratip und weihte den Sohn,
den Santanu zum König ein,
und zog sich in den Wald zurück.
Und Santanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz,
beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben,
und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen,
zog an der Ganga Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm
ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schmuck;
hellleuchtend und untadlig ganz.

Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm:
Heil dir, Pratipa's edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl!
wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Santanu, der Worte des Vaters
gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an,
und rief ihr diese Worte zu:
45. Ob du von Göttern oder von Menschen,
von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht!
o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib
entzückt der König in sein Schloß,
und lebte mit der Herrlichen,
in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin,
von den Glückseligen unbemerkt.
50. Zu tadeln und zu wehren fand,
in Allem, was die Schöne that,
der König nichts; in Freundlichkeit,
in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich
ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Santanu
mit heimlichem Entsetzen sah.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So oft ein Kind die Herrliche
gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich,
und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht,
aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal
den neugebornen Sohn das Weib
in's Wasser; endlich aber, als
der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt,
der König diese Worte aus:
den tödte nicht! wer bist du, sprich,
die ihre Kinder morden kann?
du Kindesmörderin, weißt du nicht,
daß eine Sünde du begehst?

So rief der König angsterfüllt;
die schöne Frau erwiederte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn
wirst du behalten, aber mich
verlierst du; länger bleibe ich nicht,
da der Vertrag gebrochen ist.

So wisse, daß ich Ganga bin,
die große Göttin, hochbelobt,

und bei dir, König, wohnte ich,
weil's für die Götter nöthig war.
Erzählen will ich, Fareterstier,
den ganzen Hergang, und warum
die neugebornen Kinder ich
zu deinem Schreck ins Wasser warf.
Der Sohn des großen Herrn der Gewässer,
des Waruna heißt Apawa,
Wasischtha auch von Manchen genannt,
ein hochgeprief'ner Heiliger.
Er wohnt am Fuße des Fürsten der Berge,
des Meru; seine Siedelei,
ein Hain, von Wild und Vögeln besucht,
ist stets an allen Blumen reich.
Dort weidet auch die Nandini,
die aller Kühe beste ist,
die für das Heil der ganzen Welt,
des Dakscha Tochter Surasi
dem Kasjapa gebar. Die hatte
der Waruning zum Eigenthum
erhalten, und sie weidete dort
furchtlos in seiner Siedelei.
Nun kamen einst, o Fareterstier,
in diesen hochgeprief'nen Hain
mit ihren Weibern, sich zu ergehen,
Prithu und alle übrigen

die Wasugötter; in Wald und Thal
mit Wonne zogen sie umher.
80. Und eine von den Göttinnen,
an Tugend, Macht und Segen reich,
ein schöngewachs'nes Wasuweib,
erblickte in der Siedelei
die Nandini, die herrliche Kuh,
die fette, unvergleichliche,
stieräugige, großeutrige,
langwedlige, starkklauige.
Verwundert zeigte ihrem Gemahle,
dem Djau, das Wasuweib die Kuh.
85. Und Djau, o ilfenstarker Fürst,
die Kuh lobpreisend, redete:
Dies ist die Kuh des Apawa,
dem dieser ganze Wald gehört.
Das ist von allen Kühen die beste,
o Göttin, die weißaugige.
O Schöngewachs'ne, wenn ein Mensch
die süße Milch der Nandini
getrunken hat, so bleibt er jung
und stark zehntausend Jahre lang.
90. Als aber diese Worte des Gottes
die Göttin hörte, hocherfreut,
sprach wieder die untadlige
zu ihrem Gemahle, dem glänzenden:

O Gatte, in der Menschenwelt
ist meine Freundin Dschitwati,
die Tochter des Usinara,
des treuen und wahrhaftigen
und weisen Königs; in der Welt
durch ihrer Schönheit Glanz berühmt.
95. Für sie, o hocherhabner Gemahl,
wünsch' ich die Kuh des Apawa
sammt ihrem Kalbe zu haben, damit
die Freundin trinke von der Milch,
und unter den Menschen die einzige sei,
die immer jung bleibt und gesund.
Drum, bester der Unsterblichen,
entführe diese edle Kuh;
Thu' mir, Erhabner, diesen Gefallen,
nichts gibt es, was mir lieber ist.
100. Als seiner Gattin Bitten Djau
vernahm, entführte er die Kuh
mit Prithu und den übrigen Brüdern,
um seinem Weibe hold zu sein.
Sie dachten nicht an die Gefahr,
und nahmen mit sich fort die Kuh.

Nun kam in seine Siedelei
der Waruning mit Früchten heim.

Da sah er in dem Walde nicht
mit ihrem Kalbe seine Kuh.
Der Bußereiche suchte sie
in diesem Haine überall,
und fand sie nicht. Da forschte er,
und sah mit Himmelsaugen klar,
daß von den Wasu seine Kuh
entführt war; zornig fluchte er:
Weil mir die Wasu meine Kuh,
die milchende, schönwedlige,
entführten, sollen alle geboren
als Menschen werden in der Welt.
So fluchte im Zorn der himmlische Weise,
und dachte an sein Bußgeschäft.

Die Wasu aber, o Fareterstier,
als sie den Fluch des Apawa
vernahmen, von Entsetzen ergriffen,
erstarrten und entfärbten sich.

Da kam ich gerade des Weges gegangen,
und sah die Wasu und fragte sie:
Wie seid ihr Himmelsbewohner entstellt;
was fehlt euch, ihr Unsterblichen?
Mit Klagen drauf erzählten mir
die Wasu, was geschehen war:

Sei unsre Zuflucht, sprachen sie,
o Ganga, beste Göttin du!
Nicht abzuwenden ist der Fluch
des großen, heiligen Apawa.
Drum werde du ein Menschenweib,
Ganga, und bringe uns zur Welt,
daß wir nicht diese Schande erfahren,
daß uns ein Menschenweib gebiert.
120. Von diesen Bitten der Götter gerührt,
o großer König, fragte ich:
Wer scheint euch unter den Männern der beste,
der euer Vater werden soll?

Die Wasu:

Pratipa's weltberühmter Sohn,
der große König Santanu,
er nur darf in der Menschenwelt,
Erhabne! unser Vater sein.

Die Ganga:

Der gleichen Meinung bin auch ich,
und dieser Mann gefällt mir wohl.
125. Dem König will ich Liebes erweisen,
und thun was ihr von mir verlangt.

Die Wasu:

Sobald du uns geboren hast,
als Kinder, wirf uns in den Strom,
damit wir nicht auf lange Zeit
verbannt sind aus der Götterwelt.

Ganga:

Das will ich thun; doch Santanu
soll auch erhalten einen Sohn.
Nicht soll für ihn vergeblich sein
der Bund mit einer Himmlischen.

Die Wasu:

130. Ein jeder von uns Achten gibt
ein Achtel seines Wesens ab;
acht Achtel sind ein ganzer Mann,
der sei der Sohn des Santanu.

So sprachen die Wasugötter mit mir,
o großer König, und ich that,
was ich versprach. So weißt du nun,
warum ich meine Kinder stets
in's Wasser warf; dir aber, o König,
bleibt dieser Sohn; so lebe wohl.

135. So sprechend verschwand die himmlische Frau,
und ließ den achten Sohn zurück,
den Fischma, der berühmter noch,
als sein berühmter Vater war.

Nach einer anderen Wendung kamen die acht verfluchten Wasu zu dem heiligen Apawa, und baten ihn, den Fluch aufzuheben. Dieser erklärt, es sei ihm unmöglich, einen ausgesprochenen Fluch wieder aufzuheben, aber er wolle ihn dahin mäßigen, daß sieben Wasu gleich nach der Geburt wieder in die Götterwelt zurückkehren dürften, und nur der achte, Djau, der eigentliche Urheber des Diebstahls, ein ganzes Menschenleben durchlaufen müsse. Doch solle auch dieser von der Verpflichtung, sein Geschlecht fortzupflanzen, befreit sein. Nach der Wendung, der wir gefolgt sind, hätten vielleicht acht Kinder ins Wasser geworfen werden sollen, und erst der neunte wäre dem Santanu geblieben. Uebrigens ist noch zu merken, daß Djau, oder Dju, Nominativ Djaus, etymologisch ganz das nämliche Wort ist mit Zeus und Ju in Jupiter.

Aschtawakra.

Nach einer anderen Meinung hatten sie [illegible] [illegible] [illegible] zu dem heiligen Speere, und [illegible] den Fluß anzubeten. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ausgesprochenen [illegible] wieder aufzuheben, weil er wolle ihn daran [illegible]gen, daß jeden Wein gleich nach der Geburt [illegible]der in die [illegible] geschleudert hätten, [illegible] nur der achte, [illegible] [illegible] der Dichtkunst, ein ganzes [illegible] [illegible] mußte. Doch [illegible] [illegible] [illegible] von der [illegible]tung, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nach der Meinung [illegible] [illegible] [illegible] vielleicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sollen, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geblieben. Uebrigens ist noch zu merken, daß [illegible] oder Dju, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das ähnliche Wort ist mit Zeus und Ju in Jupiter.

Swetaketu Uddalaking,
Aschtawakra, Kahoda's Sohn,
der Oheim und der Schwestersohn,
die waren wohl zu ihrer Zeit
von allen frommen Brahmenern
die besten und die weisesten.
Saraswati in Menschengestalt
erschien dem Swetaketu selbst.
5. und Swetaketu sprach zu ihr:
verleihe mir Beredtsamkeit.
Aschtawakra besiegte im Reden
als Knabe schon beim Opferfest
des Dschanaka, des Herrn der Wideher,
den Redner und ertränkte ihn.

---

4. Saraswati ist hier nicht der heilige Fluß, sondern die Gemahlin Brahma's, die Göttin der Beredtsamkeit.

7. Dschanaka, der Vater der Sita, der Gemahlin des Rama.

Kahoda war der einzige Schüler,
des heiligen Uddalaka.
Er lernte fleißig lange Zeit
und war gehorsam immerdar.
10. Uddalaka, zufrieden mit ihm,
ertheilte ihm Gelehrsamkeit
und gab ihm seine Tochter Sudschata
zum Weibe. Als nach Jahresfrist
ein Kind Sudschata sollte gebären,
so sprach sie zu Kahoda so:
Gemahl, was soll ich Aermste beginnen,
der zehnte Monat nahet schon,
und du hast nichts bereitet, womit
ich lebe in dieser schweren Zeit.
15. Da zog Kahoda, Güter zu suchen,
nach Mithila zu Dschanaka.
Dort ward er von dem Redner besiegt
in klugen Reden und ertränkt.
Indessen hatte Sudschata geboren
ein Knäblein, und man nannte es
Aschtawakra. Uddalaka sprach,
als er Kahoda's Tod vernahm:
man soll dem Knaben immer verbergen,
wie dieses alles ist gescheh'n.
20. Da lebte in Uddalaka's Hause
Aschtawakra und glaubte stets,

daß Vater ihm Uddalaka,
und Bruder Swetaketu sei.
Einmal, als er zwölf Jahr alt war,
saß Aschtawakra auf den Knieen
Uddalaka's, da faßte ihn
Swetaketu am Arm und zog
den Weinenden herunter und rief:
das ist nicht deines Vaters Schooß.
Wie dieses Wort Aschtawakra
vernahm, da ward er sehr betrübt;
er ging nach Haus und fragte sogleich
die Mutter, wer sein Vater sei.
Sudschata aber fürchtete sich
vor seinem Fluch und sagte ihm
die ganze Wahrheit. Dieser alsdann
sprach Nachts zu Swetaketu so:
Zum Opfer König Dschanaka's
nach Mithila begleite mich.
Das ist ein großes herrliches Fest,
und viele weise Brahmener
sind dort versammelt; ihre Gespräche
zu hören, wird uns nützlich sein.

Da zogen die beiden Knaben bei Nacht
von Hause fort nach Mithila.

Aschtawakra:

Wir wünschen, mit dem Redner zu sprechen,
und mit dem König Dschanaka,
und bei dem Fest als Gäste zu bleiben.
Thürhüter, schließ' das Thor uns auf.

Thürhüter:

Ich folge hier des Redners Befehlen,
drum höret meine Worte an:
Nicht dürfen hier unmündige Knaben
eintreten zu dem Opferfest;
nur weisen und erfahrnen Braminen,
erwachs'nen Männern schließ' ich auf.

Aschtawakra:

Thürhüter, wenn Erwachsenen du
aufschließest, öffne uns das Thor;
wir beide sind Erwachsene auch
an Weisheit und Gelehrsamkeit.
Verachte unsre Jugend nicht,
das Feuer brennt, wie klein es sei.

Thürhüter:

Du magst mit vielgestaltigen Worten,
mit Wedasprüchen noch so sehr

dich rühmen, dennoch bleibst du nur
ein Kind; betrachte dich nur selbst.

Aschtawakra:

Die Größe ist die Reife nicht,
das steht man an der Salmali;
manch kurzer und verkrüppelter Stamm
ist doch zum Früchtebringen reif,
und mancher hochaufschießende Baum
bringt keine Frucht und ist nicht reif.

Thürhüter:

Nur von den Alten erhalten die Jungen
Verstand und Weisheit nach und nach.
Zum Lernen braucht man lange Zeit;
was sprichst du, Knabe, wie ein Greis?

Aschtawakra:

Nicht darum ist man weise, weil
den Schädel graues Haar bedeckt;
ein Knabe, der verständig ist,
kann weise vor den Göttern sein.

---

43. Salmali, der Baumwollenbaum, bombax heptaphyllum.

Nach Alter, Reichthum und Geburt
ward von den Rischi nicht gefragt;
sie spachen: der gelehrteste
soll unter uns der größte sein.
Ich komme, mit dem Redner zu streiten,
drum melde mich dem Könige.
Heut' sollst du, o Thürhüter, vernehmen,
wie vor den weisen Brahmenern
und vor dem König in witzigen Worten
der Redner überwunden wird.

Thürhüter:

Zwölfjähriger, bist du so klug,
so sinne selbst ein Mittel aus,
wie du in die gelehrte Versammlung,
obgleich ich's hind're, treten kannst.

Aschtawakra:

He, König, he! der Könige König,
in dessen Reiche alles blüht,

---

50 und 51. Dieser Spruch findet sich in Manu's Gesetzen II., 154. Er bezieht sich darauf, daß die Rischi sich von dem Knaben Kawi, dem Sohne des Angiras, unterrichten ließen. Der vorhergehende Spruch 48 und 49 findet sich mit geringer Abweichung ebenfalls im Manu II., 156.

der Opferbräuche eifriger Freund,
wie nur Jajati vormals war!
Du kannst die andern Fürsten gesammt
verachten, König von Mithila,
wie alle Berge der Felsen Mainaka,
und wie die Kälber der Heerde Stier.
Wie Indra unter den Göttern der erste,
wie unter den Strömen die Ganga ist,
so bist du unter den Fürsten der Menschen
o Dschanaka, der herrlichste.

Dschanaka:

Was willst du Knabe, der du mir
mit lieblich lautenden Worten rufst?
Du scheinst ein Kind noch an Gestalt,
an Worten schon ein Mann zu sein.

Aschtawakra:

Dein Diener, König, hält das Thor
geschlossen und läßt mich nicht ein.

---

60. Mainaka, ein Felsen zwischen der Südspitze Indiens und der Insel Ceylon, auch der Bruder der Göttin Durga. Er steht einsam im Meere, weil er alle anderen Berge seiner Gesellschaft unwerth findet.

Befiehl, daß er mir öffne, und höre,
warum ich hergekommen bin.
Ein Redner wohnt, o Dschanaka, hier,
ein sehr gelehrter, witziger,
der alle, die er im Reden besiegt,
durch deine Diener in's Wasser stürzt;
so hab' ich von Braminen vernommen;
zum Kampfe fordr' ich ihn heraus;
Wo ist er? daß sein Ruhm vergeh',
wie Sternenlicht vor Sonnenglanz.

Dschanaka:

Du forderst meinen Redner heraus,
weil du nicht weißt, wie stark er ist.
Mit vielen tiefgelehrten Braminen
hat er gekämpft und stets gesiegt.

Aschtawakra:

Er hat mit meinesgleichen noch nie
gefochten, darum prahlt er noch,
und ist ein Löwe ohne Furcht;
heut' aber fechte er mit mir;
erschlagen wird er liegen am Wege,
wie ein zerbrochnes Wagenrad.

Dschanaka:

Ich weiß ein Rad, das immer sich dreht,
und vierundzwanzig Knoten und
dreihundertsechzig Speichen hat;
wenn du es nennst, so lob' ich dich.

Aschtawakra:

Das Rad, das vierundzwanzig Knoten,
sechs Naben und zwölf Felgen und
dreihundertsechzig Speichen hat,
es schütze dich, es ist das Jahr.

Dschanaka:

80. Zwei eingespannten Stuten gleich,
die Falkenjagden der Himmlischen,
wer hat den Keim der beiden erhalten,
und welchen Keim erzeugten sie?

---

78. Das Jahr hat sechs Jahreszeiten, zwölf Monate, vierundzwanzig Halbmonate und 360 Tage.

80. Dieses Räthsel, das wir möglichst wörtlich zu übersetzen suchten, müssen wir unerklärt lassen; doch ist aus der Auflösung deutlich, daß das Feuer gemeint ist.

Aschtawakra:

Er, der den Wind zum Fuhrmann hat,
nicht komm' er, König, in dein Haus,
er komm' in deiner Feinde Haus;
die beiden zeugten diesen Keim.

Dschanaka:

Wer schließt die Augen nicht im Schlaf?
und welches Geborne regt sich nicht?
85. und welches Wesen hat kein Herz?
und welches nimmt durch Laufen zu?

Aschtawakra:

Der Fisch schläft, ohne die Augen zu schließen,
Nicht regt sich das geborne Ei.
Der Stein ist ohne Herz gewiß.
Der Strom ist's, der im Laufe wächst.

Dschanaka:

Traun! du bist kein unmündiges Kind,
und für erwachsen erklär' ich dich.
Dir ist in Worten Keiner gleich;
tritt ein, und sieh den Redner hier.

Der Redner:

Was kommst du, Kind, zu streiten mit mir,
ich rathe freundlich kehre um.
Den Tiger wecke, den schlafenden, nicht;
die Schlange reize nicht zum Zorn;
denn wer in übermüthigem Sinne
mit seiner Faust auf Felsen schlägt,
der schindet sich am Steine die Hand,
der Felsen aber spürt es nicht.

Aschtawakra:

Genug, o Redner, der prahlenden Worte!
Beginne ohne Zögerung:
Sprich du zuerst, dann folge ich;
und jeder zeige seine Kunst.

Der Redner:

Ein Feuer ist, das vielfach wird entzündet,
und eine Sonn' erleuchtet dieses Ganze;
Ein Götterkönig ist, ein starker Kämpfer;
die Todten haben einen Herrn, den Jama.

91—93. Diese Worte sind im Original dem Aschtawakra in den Mund gelegt, was offenbar unpassend ist.

Aschtawakra:

100. Indra und Agni sind zwei treue Freunde,
Narad und Parwat sind zwei Himmels-
weise,
zwei Aswiner, zwei Räder sind am Wagen,
und Mann und Frau sind zwei von Gott
geordnet.

Der Redner:

Dreimal im Opfer wird das Volk geboren,
105. Drei Menschen ziemt's, für Speis' und Trank
zu opfern,

---

100. Agni, der Gott des Feuers.

102. Die Aswiner, die beiden Himmelsärzte.

104. Hier ist Opfer, **Karman**, im Allgemeinen als religiöse Handlung zu fassen. In so fern drei Kasten, die Brahmener, Kschatrijer und Waisier durch heilige Handlungen, insbesondere durch Einkleidung mit der charakteristischen Schnur wiedergeboren werden, kann gesagt werden, daß das Volk dreimal durch Religion wiedergeboren werde.

105. Es ist hier die Rede von einer besonderen Art der Opfer, **vadschapeja** genannt.

Drei Waschungen beachten die Braminen,
drei Welten gibt's und drei verschiedne Lichter.

Aschtawakra:

Vierfältig ist die Wohnung der Braminen,
vier Kasten sind, die dieses Opfer tragen,

---

106. Dreimal täglich, Morgens, Mittags, Abends soll sich der Bramine oder auch jeder Wiedergeborene waschen.

107. Drei Welten, Himmel, Erde und Hölle. — Da Licht oft gleichbedeutend mit Feuer steht, so sind hier vielleicht die drei Feuer gemeint, die der Bramine unterhalten soll; siehe Anmerkung zu 112.

108. Wir erinnern uns nicht, einen ähnlichen Ausspruch gelesen zu haben; vielleicht ist statt cátushtajam zu lesen: cátushpatham; dann wäre der Sinn, der Brahmener solle sich an Kreuzwegen aufhalten; dazu stimmt, daß cátushpathas einen Brahmener bedeutet, und daß öfters den Braminen eingeschärft wird, Reisen zu machen, z. B. M. Udjogap. 1022:

Wie eine Schlange Mäuse verschlingt,
verschlingt die Erde diese zwei,
den König, der kein Krieger ist,
und den Braminen, der nicht reist.

110. vier Gegenden und auch vier Farben gibt es,
vierfüßig wird die Kuh auch stets geheißen.

Der Redner:

Fünf Feuer gibt's, fünf bilden eine Reihe,

---

110. Die vier Kasten sind deutlich. Die vier Gegenden sind Ost, Süd, West, Nord. Sonst werden acht Weltgegenden aufgezählt, nämlich zu den gegebenen Nordost und Südost, Nordwest und Südwest öfters auch zehn, z. B. weiter unten V. 132, wo dann oben und unten die 11te und 12te sind. Welche vier Farben für die Grundfarben gelten, finde ich nirgends angegeben.

112. Im Hause eines Brahmeners sollen zu heiligen Zwecken drei Feuer unterhalten werden, **gârhapati, dâkshinâgni** und **âhavanîja**; jedes soll bestehen aus gewöhnlichem Feuer, himmlischem Feuer, das von der Sonne oder dem Blitze entzündet ist, und Feuer, das von der **Arani (Premna spinosa)** durch Reiben erhalten wird. Außerdem kann ein Feuer zu nichtheiligen Zwecken, und eines zur Erwärmung der Gäste unterhalten werden, also im Ganzen fünf. Auch werden fünf Feuer zu einer Art der Buße gebraucht. Der Büßer sitzt im heißesten Sommer zwischen vier Feuern und die Sonnenhitze ist das fünfte. In anderem Sinne werden **M. Udjogap. 1043** der Vater, die Mutter, das Feuer, das eigene Selbst

fünf Opfer gibt's, fünf ist die Zahl der
Sinne,
die Nymfe Fünfzopf wird erwähnt im Weda,
115. und weitgepriesen ist die Gegend Fünfstrom.

Aschtawakra:

Sechs ist die Zahl der Pflichten der Braminen,
sechs Jahreszeiten sind im Jahreskreise,

---

und der Lehrer die fünf Feuer genannt, die man beständig pflegen müsse.

113. Fünf Opfer, siehe Manu III., 69. Lesen der Weda, Wassersprengen, Verbrennen von Butter, Ausstreuen von Reiskörnern und Blumen, und Gastfreundschaft sind die fünf großen Opfer, welche der Bramine täglich den Rischi, seinen Vorfahren, den Göttern, den Geistern und den Fremden bringen soll.

114. Fünfzopf, pancác'ûḍâ, eine Apsaras.

115. Die Gegend Fünfstrom, das Pendschab, das Land zwischen dem Indus und Sutledge.

116. Die sechs Pflichten der Braminen sind: Weda lesen, Lehren, Opfern, Opfern helfen, Geschenke geben und Geschenke nehmen (Manu X., 75). Uebrigens findet sich dieser Vers nicht im Original, sondern wir haben ihn an die Stelle eines andern gesetzt, welcher undeutlich ist.

sechs Sinne sind und sechs sind die Plejaden,
im Weda sind sechs Dinge augenblicklich.

Der Redner:

120. Sieb'n zahme Thiere gibt's und sieben wilde,
mit sieben Versen wird ein Opfer gültig,

---

118. Sechs Sinne. Oben 113 waren es fünf. Hier wird der innere Sinn, manas, dazu gezählt. An andern Stellen werden noch die fünf Organe der Thätigkeit dazu gezählt, so daß es im Ganzen 11 Sinne sind.

119. Im Udjogaparwan 1040 wird gesagt, Werhaspati habe den Indra belehrt, vier Dinge seien augenblicklich, nämlich der Willen der Götter, das Urtheil der Verständigen, das richtige Betragen der Weisen, der Untergang der Verbrecher. Eine Stelle, worin sechs Dinge augenblicklich genannt werden, finde ich nicht.

120. Die sieben zahmen Thiere sind: Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Maulthier, Esel, Mensch. Die sieben wilden Thiere sind: Büffel, Affe, Bär, Schlange und drei Arten Rothwild, Ruru, Prischat und Mriga. So werden sie in einer Schrift, durgotsavatattvam, von paithînasi aufgezählt. Dagegen im Mahabharata Bhischmap. 167 sind die zahmen Thiere zwar die nämlichen,

sieb'n Rischi gibt's und sieben Ehrengrüße,
und sieben Saiten tönen an der Laute.

Aschtawakra:

Acht Sana wiegen einen Satamana,
125. acht Füße hat der Löwentödter Saraf,

---

nur etwas anders geordnet, Rind, Ziege, Schaf, Mensch, Pferd, Maulthier, Esel; aber die wilden werden abweichend angegeben, Löwe, Tiger, Eber, Büffel, Elephant, Bär, Affe.

122. Die sieben Rischi, welche die sieben Sterne des großen Bären sind, heißen Maritschi, Atri, Angiras, Pulastja, Pulaha, Kratu, Wasischtha. Merkwürdig ist aber, daß in älteren Stellen nur 6 Rischi gezählt werden, M. 1., 2518. 2568. Wasischtha fehlt.

123. Die indische Laute, Wina, hat sieben Saiten.

124. Wenn, wie angegeben wird, ein Sana = 4 Mascha ist, und ein Satamana = 1 Pala = 4 Karscha ist, und ein Karscha = 16 Mascha, so sind acht Sana nur ein halber Satamana.

125. Saraf, s'arabha, ein fabelhaftes Thier mit acht Füßen, das auf dem Himalaya wohnen soll.

acht Wasu zählt man zu den Himmels-
götter n,
achteckig sein soll jeder Opferpfosten.

Der Redner:

Neun Sprüche soll man für die Väter beten,
und in neun Fällen setzt man das Wisarga.

---

126. Ueber die Namen der acht Wasu herrscht die größte Verwirrung. Selbst in Wilson's Wörterbuch sind sie unrichtig angegeben. Im Mah. Bh. I., 2582 lauten sie, wie folgt: 1) dhara, die Erde; 2) dhruva, wahrscheinlich in der Bedeutung der Himmel. Sein Sohn ist Kâla, die Zeit. 3) soma, der Mond. 4) ahas, der Tag. 5) anila, der Wind. 6) anala, das Feuer. 7) pratjûsha, die Morgenröthe. 8) prabhâsa, das Licht. In Fischma's Geburt werden zwei Wasu genannt, djo und prthu. Djo, der Himmel, ist gewiß dhruva, und prthu, dessen Femininum prthivî der gewöhnliche Name für die Erde ist, wird dhara sein.

129. Das Wisarga ist in der Grammatik ein Hauch, der zuweilen das s oder r ersetzt. Daß dieß gerade in neun Fällen geschehe, finde ich in keiner Grammatik bemerkt.

130. Das Metrum Wirhati hat stets neun Silben,
neunfache Deutung hat das Wörtchen Gana.

Aschtawakra:

Zehn Richtungen sind unter Menschen bräuchlich,
und zehnmal hundert heißen wir ein Tausend,

---

130. Wirhati, vrhatî heißen alle Verse von neun Silben. Es gibt davon mehrere Unterarten, z. B. manimadhjam: — ◡ ◡ — — | — ◡ ◡ — und bhu'gangasangatâ: ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

131. Das Wort gaṇa heißt bei Wilson 1) eine Schaar, eine Menge. 2) Eine Heeresabtheilung gleich 3 gulma oder 27 Kriegswagen, 27 Elephanten, 81 Reiter und 135 Fußgänger. 3) Die niedern Götter, deren Anführer Ganesa ist, und welche dem Siwa dienen. 4) Ein Name des Ganesa. 5) Eine Zahl. 6) Eine Art Wohlgeruch. 7) Eine philosophische oder religiöse Secte. 8) Eine Conjugation. 9) Die Gestirne, welche zu astrologischen Zwecken in menschliche, himmlische und höllische abgetheilt sind. Da Wilson's Wörterbuch ganz nach einheimischen Wörterbüchern gearbeitet ist, so ist begreiflich, daß der Redner unserer Erzählung dem Worte gana die nämlichen neun Bedeutungen zuschreibt.

132. Ueber die zehn Richtungen oder Himmelsgegenden siehe die Anmerkung zu 110.

im zehnten Monat wird ein Kind geboren,
135. zehn Pferde spannt der Mond an seinen Wagen.

Der Redner:

Mit elf mal elf hat man die Zahl der Thiere,
und elf ist auch die Zahl der Opferpfosten,
elffach sind die Entstellungen der Menschen,
elf Rudra zählt man in der Götter Himmel.

---

135. Ein Name des Monds ist das'âs'va, d. h. der zehnpferdige. Dieser Vers steht aber nicht im Original, sondern dafür ein unverständliches Wortspiel über den Volksnamen das'ârha, dessen erster Theil das'a, zehn, ist.

136. Ob hier eine Eintheilung des Thierreiches in 121 Arten gemeint sei oder ob die zu einem besonderen Opfer nöthige Anzahl der Opferthiere angegeben werde, ist nicht deutlich.

138. Die Zahl der Entstellungen richtet sich nach der Zahl der eilf Sinne, deren jeder fehlen oder gestört sein kann.

139. Die Rudra sind Götter, die zwar in den Wedahymnen sehr häufig angerufen, aber in den epischen Gedichten und in den Puranen entweder selten oder doch in so verwirrter Weise erwähnt werden, daß über ihre Eigenschaften und Kräfte wenig daraus entnommen werden

Aschtawakra:

In zwölf Monaten ist das Jahr beschlossen,
das Metrum Dschagati hat stets zwölf Silben,
zwölf Tage dauern nur geringe Opfer,
der Aditi zwölf Söhne kennt der Weise.

Der Redner:

Der Tage besten nennt man den dreizehnten,
und dreizehn Landestheile hat die Erde. —

---

kann. Nicht einmal ihre Namen können mit einiger Sicherheit angegeben werden, da alle Verzeichnisse derselben sehr von einander abweichen. Auch bei Wilson sind sie nicht richtig angegeben. Man sehe Mah. Bh. I., 2566 und Wischnupurana S. 121.

141. Dschagati heißen alle zwölfsilbigen Verse. Es gibt davon viele Arten, z. B.:

drutavilambitam: ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
kusumavic'itrâ: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — — | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — —
g'aladharamâlâ: — — — — | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — — — —

143. Die zwölf Aditja heißen nach M. Bh. I., 2523: **dhâtr, mitra, arjaman, s'akra** (oder **indra**), **varuṇa, ans'a, bhaga, vivasvat, pûshan, savitr, tvashtr, vishṇu.** Statt **ans'a** muß wahrscheinlich **ans'u** gelesen werden.

145. Es ist dieß die einzige bis jetzt bekannte Stelle

Da mitten in dem Verse blieb
der Redner stecken und ward stumm,
und schnell fiel Aschtawakra ein,
und brachte so den Vers zum Schluß.

Aschtawakra:

Es reiste Kesin dreizehn volle Tage,
und allzu lang sind dreizehnsilb'ge Verse.

---

in der die Zahl der dvîpa, der meerumflossenen Länder auf 13 angegeben wird; sonst sind es immer nur 7. Die eine Hälfte der Erde nimmt g'ambudvîpa ein, welches im Salzocean liegt; die sechs anderen, nämlich plaksha (auch gomedaka genannt), sâlmala, kraunc'a, kus'a, s'âka und pushkara, welche im Zucker=, Wein=, Milch=, Butter=, Käse= und Süßwasser=Ocean liegen, bilden zusammen die zweite Hälfte der Erde.

148. Kesin ist sonst ein Name des Wischnu; von wem aber hier und von welcher Reise die Rede ist, kann nicht bestimmt werden.

149. Dreizehnsilbige Verse werden nicht für zu lang gehalten; vielmehr lehrt die indische Metrik dreißigsilbige und noch längere Verse bilden: hier soll nur gesagt werden, daß im Namen der dreizehnsilbigen Verse das Wörtchen allzu, ati, vorkömmt; sie heißen nämlich atig'agatî, z. B. praharshanîjam: — — — | ◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ — —

Ein großer Lärm erhob sich hierauf,
als mit gesenktem Haupte still
der Redner stockte und allein
Aschtawakra noch weiter sprach.
Die Hände faltend, Ehre erweisend
umringten den Aschtawakra
die alten weisen Brahmener
beim Opfer König Dschanaka's.

Aschtawakra:

Durch diesen wurden viele gelehrte
Braminen, die im Redekampf
ihm unterlagen, in das Meer
versenkt. Nun soll das gleiche Loos
er selbst erfahren: unverweilt
ergreifet und ertränket ihn!

Der Redner:

Ich bin der Sohn des Waruna, des Königs.
Der hielt ein Opfer, das zwölf Jahre währte,
gleichzeitig, Dschanaka, mit deinem Opfer.

---

157. Waruna, der Gott des Wassers.

Deßwegen hab' ich Brahmener gesendet,
die alle, um das Opfer meines Vaters
zu sehen, gehn und alsdann wieder kommen.
Aschtawakra, dich ehr' ich hoch, durch welchen
ich meinen Vater wieder sehen werde.

Aschtawakra:

Verständige Braminen sind im Wasser
des Meers versenkt, besiegt in klugen Worten.
Nun hab' auch ich ein kluges Wort gesprochen,
wie Gute ihre klugen Worte sprechen.
Ein Feuer, das mit seinen hellen Flammen
des Guten Haus verschont und nicht verletzet,
indeß der Thoren Kinder kläglich jammern,
so ist das kluge Wort, das Gute sprechen.
Du matter, träger, hast du nicht vernommen?
Hat dich berauscht das Lob, das man dir brachte?
O Dschanaka, du, wie ein Ilf gestachelt,
vernimmst du nicht die Worte, die ich spreche?

Dschanaka:

O Himmlischer! ich habe deine Worte,
die göttlichen, nicht menschlichen, vernommen.

Du hast gewonnen in dem Streit der Rede:
so sei nun dieser Redner frei entlassen.

Aschtawakra:

Zufrieden, König, bin ich nicht,
so lange dieser Redner lebt.
Da Waruna sein Vater ist,
so laß ihn werfen in das Meer.

Der Redner:

Ich bin der Sohn des Waruna, des Königs;
nicht fürcht' ich mich, ins Meer versenkt zu
werden.
In dieser Stunde noch wird seinen Vater
Aschtawakra erblicken, den Kahoda.

Drauf standen plötzlich die in's Meer
versenkten weisen Brahmener,
vom hohen Waruna geehrt,
gesund vor König Dschanaka.

Kahoda:

Dieß ist der Grund, weswegen sich
ein Jeder wünschet einen Sohn.

190. Was mir zu thun nicht möglich war,
Das hat für mich mein Sohn gethan.
Vielleicht erhält, o Dschanaka,
der Schwache einen starken Sohn.
Des Thoren Sohn kann weise sein,
des Ungelehrten Sohn gelehrt.

Drauf stürzte sich, vom König entlassen,
der Redner in das tiefe Meer.
Aschtawakra verehrte den Vater,
und wurde von den Brahmenern
195. verehrt und zog mit seinem Ohm,
mit seinem Vater froh nach Haus.

Das Schlangenopfer.

[illegible] Weg [illegible] zu thun nicht möglich war,
Das hat für mich mein Sohn gethan
[illegible] wohl, o Dschanaka,
[illegible] einen starken Sohn.
[illegible] kann weise sein,
[illegible] Sohn gezeugt.

[illegible] hin, vom König entlassen,
[illegible] in das tiefe Meer.
[illegible] verehrte den Vater,
[illegible] Brahmanen
[illegible] zog mit seinem Sohn,
mit seinem Vater froh nach Haus.

Zwei Schwestern, beide Töchter des Dakscha,
des heiligen Pradschapati,
und beide an den Vater der Wesen,
den hohen Kasjapa, vermählt,
Kadru, die tausend Söhne gebar,
der Schlangen giftiges Geschlecht,
und Winata, die Mutter des Königs
der Vögel und des Aruna,
die beiden in der Götter Zeit
am Meeresufer stritten einst:

---

4. Der König der Vögel ist Garuda, von dem wir in Gunakesi, im ersten Theile dieser Sagen, einiges erzählt haben; Aruna ist die Morgenröthe, deren Bestimmung ist, die frische Kraft der aufgehenden Sonne so weit zu dämpfen, daß sie nicht die ganze Erde verbrennen kann, wie sie möchte.

Kadru:

Schwarz ist das unvergleichliche Pferd
der göttliche Utschaisrawas.

Winata:

Weiß ist gewiß der König der Pferde,
wir wetten, Schöne, wenn du willst.

Kadru:

Der andern diene, welche verliert,
und morgen sehen wir das Pferd.

So machten beide diesen Vertrag,
und jede ging hierauf nach Haus.
10. Und Kadru sann auf Trug und sprach
zu ihren tausend Söhnen so:
Verwandelt euch in Haare sogleich,
wie Dinte schwarz, und heftet euch
fest an das Pferd, damit ich nicht
der Schwester Sclavin werden muß.
So rief die Schöne, aber die Schlangen
verachteten der Mutter Wort,

---

6. Utschaisrawas, d. i. Hochohr, das Urpferd, das Pferd des Indra.

und wollten nicht als Haare sich
anheften an das Himmelsroß.
Nur einige bedachten sich,
und sprachen: wenn ihr Wille nicht
geschieht, so wird die Mutter im Zorn
uns allen fluchen erbarmungslos.
Sie gingen dann und bildeten
dem Rosse einen schwarzen Schweif.

Als nun die Nacht vergangen war,
und sich die Sonne hell erhob,
da eilten beide Schwestern herbei,
die Kadru und die Winata,
um den Utschaisrawas zu sehen,
das unvergleichliche Himmelspferd.

Sie kamen an den Ocean,
den unvergänglichen Wogenschatz,
das unermeßlichweite Meer,
an Wassern unergründlich tief,
in welchem Wale hausen und Haye,
und Ungeheuer aller Art,
entsetzliche, erschreckliche,
abscheulich mißgestaltete —
den Ocean, den reichen Schacht
der Perlen und Kleinodien,

des Waruna geschmücktes Haus,
der Ströme herrlichen Gemahl,
den schauerlich erdröhnenden,
stets tosenden und brausenden,
den an das Ufer schlagenden,
in hoher Brandung schäumenden
und spritzenden und ohne Rast
in schwanken Wellen tanzenden,
den nach des Mondes Wechsel stets
mit Fluth und Ebbe wechselnden,
den Ocean, in welchem sich
vor Indra's Donnerkeil erschreckt,
Asuren bargen und in dem
der Hölle Feuer glüht und brennt —
sie sahen den unendlichen,
stets angefüllten Ocean.
Und aus der Tiefe tauchte empor,
der unvergleichliche Wunderhengst,
den alle Götterschaaren verehren,
der schnellste aller rennenden,
der unermüdlich laufende,
Utschaisrawas, das Himmelsroß.
Hell war er, wie des Mondes Schein,
und hatte einen schwarzen Schweif.
Wie aber Kadru dieses bemerkte,
von Zorn ergriffen fluchte sie:

Weil ihr nicht eurer Mutter gehorchet,
ihr Schlangen, undankbare Brut,
so soll euch alle das Feuer verzehren,
beim Opfer Dschanamedscheja's,
des Königs, der aus Kuru's Stamm,
als Sohn Parikschits herrschen wird.

Den Fluch vernahm der Schöpfer der Welt,
Pitamaha, und weil er sah,
wie groß die Zahl der Schlangen war,
und daß sie boshaft immer nur,
mit spitzem Zahn und scharfem Gift
nach Andrer Schaden trachteten,
so war er mit den himmlischen Schaaren,
aus Liebe für der Wesen Heil,
des harten Fluches froh, und sprach:
Es ist des Schicksals Strafgericht.

Die Schlangen aber, die listigen, klugen,
als sie der zornigen Mutter Fluch
vernahmen, hielten Rath, wie sie
abwänden ihren Untergang.
Der eine sprach, wir wollen uns
zum König Dschanamedschaja
begeben in Braminengestalt,
und ihn ersuchen, daß er nicht

das Opfer halte. Ein andrer sprach:
als weise Räthe wollen wir
beim König sein, wenn er erkennt,
daß klug wir und erfahren sind,
so wird er uns in allem berathen,
was er beginnt, so wird er auch
uns fragen, wenn dies schreckliche Opfer
zu unserm Tode beginnen soll.
Dann werden wir ihm zeigen beredt,
daß hier schon und in jener Welt
dieß Opfer ihm Verderben bereite;
so hält er dann die Feier nicht.
Ein andrer wieder gab den Rath:
Den Oberpriester, welcher ihm
das Schlangenopfer leiten soll,
den beiße, daß er sterben muß,
der Schlangen eine; ist er todt,
so hört von selbst das Opfer auf.
Auch jeden andern Priester, der
ein Schlangenopfer halten kann,
den laßt uns beißen, so wird uns,
ihr theuern Brüder, geholfen sein.
Ein andrer rief: Braminenmord
hilft nicht, und euer Rath ist schlecht.
Denn wahre Hülfe in der Noth
beruhet auf der Tugend nur.

Die Sünde aber könnte zerstören
mit ihren Folgen die ganze Welt,
Drauf hoben wieder andre an,
und sprachen: wenn das Feuer brennt,
so wollen wir als blitzende Wolken
es löschen mit des Regens Guß.
Und andre sollen in der Nacht
die Opferschüssel unvermerkt
wegnehmen oder Speise und Trank
verderben und entheiligen.
Und wieder andre sprachen hierauf:
Ihr Brüder, was besinnt ihr euch?
Wir beißen nur den König todt,
so ist's gescheh'n im Augenblick.
Denn wenn der König stirbt, so ist
des Jammers Wurzel selbst zerstört.
Dieß ist fürwahr der klügste Rath,
der aller Auge ist und Ohr.
So sprachen dort die listigen Schlangen
und jeder wußte einen Rath.
Nur Wasuki, der König der Schlangen,
blieb in Gedanken still vertieft,
und endlich, als die andern verstummten,
hob er mit trauriger Stimme an:
Vergeblich, ihr Krummgehenden,
ist eure Klugheit, eure List,

und nichts gefällt von allem mir,
was ihr mir vorgeschlagen habt.
Denn wohl sind Mittel ausgedacht,
um abzuwenden jeden Fluch;
nur der, dem seine Mutter flucht,
ist ohne Rettung, ohne Trost.
Genehmigt hat der Ewige,
Unendliche, der Mutter Fluch.
Drum pocht mit Zittern mir das Herz,
wir alle müssen untergehn.
Verloren sind wir, wenn uns nicht
das Schicksal selbst zu Hülfe kommt.
Denn wen des Schicksals Macht verfolgt,
für den ist Hoffnung nirgends sonst,
als bei dem Schicksal selbst. Uns hat
des Schicksals Schluß verdammt; für uns
bleibt Hoffnung nur bei Brahma selbst,
dem Herrn des Schicksals aller Welt.
Mir liegt es ob, auf Mittel zu sinnen,
ob ich den Weltenschöpfer selbst
bewege, daß er diesen Schluß,
den allzuharten, mildere.

---

85. Daß Brahma der Herr des Schicksals sei, ist im Original nicht so deutlich gesagt, wie hier, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor.

Ich sorg' und sinne, denn von mir
hängt euer Tod und Leben ab.

So sprach der weise König der Schlangen,
der tugendreiche Wasuki,
und alle Schlangen fürchteten sich,
und billigten des Königs Wort.

In diesen Zeiten waren die Götter
in Furcht versammelt auf den Höh'n
des glänzenden hochragenden Berges,
des Meru, und beriethen sich.
Sie wurden von den Danewern,
von den Asuren stets besiegt.
Denn der Asuren Priester verstand
die schwere Wiederbelebungskunst,
der Sohn des Kawi, Usanas,
und heilte jeden Danewer,
der, von der Götter Waffen verwundet,
im Tode sank, daß neubelebt
mit frischer Kraft er wieder den Kampf
erneute mit den Himmelsherrn.
Wen aber aus der Himmlischen Heer
zu Boden streckten die Danewer,
den konnte nicht in's Leben erwecken
der Götter Priester Werhaspati.

So wurden immer schwächer die Götter,
und die Asuren mächtiger.
Drum saßen nun die Götter versammelt,
und hielten Rath auf Meru's Höh'n.
Und sie beschlossen, Hülfe zu suchen
beim hohen Weltenschöpfer selbst.
Und Brahma, der Unendliche, Gute,
vernahm der Götter Wort und sprach:
Bereitet euch das Amrita,
den Trank, der euch unsterblich macht.
Wenn ihr des Meeres Wasser quirlt,
so findet ihr das Amrita.
Wie diesen Bescheid die Götter vernahmen,
so überlegten weiter sie:
Uns ist mit unsern Kräften allein
nicht möglich, dieses große Werk
zu thun. Wir schließen Frieden darum
mit unsern Feinden, den Danewern,
daß sie uns Beistand leisten mit Macht
zur Butterung des Oceans.
Ein Friede wurde geschlossen hierauf;
die Götter und die Danewer
nach langem Kampfe verbanden sich,
um aus der Fluth des Oceans
das Amrita, den köstlichen Saft,
zu finden mit vereinter Kraft.

Zum Butterstämpel nahmen sie
den zu den Wolken ragenden,
mit allen Pflanzen und Bäumen bewachs'nen,
von Thieren und Vögeln jeder Art
bewohnten, von den Göttern geehrten,
berühmten Berg, den Mandara.
Den rissen die Götter und Danewer aus,
und trugen sammt den Wäldern ihn,
und sammt den Waldbewohnern fort,
und kamen an den Ocean,
und sprachen: dein Gewässer zu quirlen,
o Herr des Meeres, kommen wir.
Und Waruna erwiederte ihnen:
Gebt Antheil mir am Amrita,
denn große Schmerzen muß ich erdulden
von diesem Berge Mandara.
Drauf zum Schildkrötenkönig sprach
der Suren und Asuren Schaar:
Sei du, o Akupar, der Punkt,
auf dem der Butterstämpel ruht.
Zufrieden war es Akupar;
da stellten sie den Mandara,
den ungeheuern Felsen, fest
auf Akupara's Rückenschild.
Nun war zum Quirlen alles bereit,
nur fehlte noch der Butterstrick.

Und sehr verlegen sprachen die Götter:
wo finden wir nun einen Strick,
so groß und stark, daß man damit
den großen Felsen drehen kann?
Da kam der Schlangenkönig herbei,
der tugendreiche Wasuki,
und sprach, ich will in dieser Noth
euch helfen und zum Quirlen euch
als Quirlstrick dienen, wenn ihr mir
auch einen Dienst erweisen wollt.
Helft mir, den Gott der Götter erweichen,
den Brahma, des Geschickes Herrn,
daß er nicht alle Schlangen verderbe,
und mildere der Mutter Fluch.
Wir wollen's thun, versprachen die Götter,
hilf' uns, o großer Wasuki.
Da schlang sich um den großen Berg
der Schlangenkönig wie ein Strick.
Am Haupte drauf ergriffen ihn
der Götter Feinde, die Danewer;
die Götter aber faßten geschwind
den Schwanz des ungeheuern Wurms.
Drauf fingen sie wetteifernd an,
die Götter und die Danewer,
an diesem Strick den hohen Berg,
den Mandara, als Butterstock

zu drehen, und den Ocean
zu buttern mit vereinter Kraft.
Des Meeres Wasser schäumte und schwoll,
und toste wie des Donners Schall.
Und alle Fische und alles Gethier,
das in den Tiefen der Fluthen haust,
ward von dem nimmer rastenden Berge
zerquetscht, zerstoßen und zermalmt.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge die Thiere,
die in den Wäldern hauseten,
das Wild, die Elephanten und Löwen,
und fielen in den Ocean;
und selbst die Vögel, vom Schwindel ergriffen,
sie taumelten ins Meer hinab.
Da wurden alle Thiere des Landes
vernichtet in des Meeres Grund.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge herab
des Waldes Bäume und alles Kraut,
und mischten ihre heilenden Säfte
in das Gewässer des Oceans.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.

Und vom beständigen Drehen erhitzt,
im Innern glühte der Mandara;
und seine Erze, Silber und Gold,
geschmolzen flossen in das Meer.
Und immer schneller butterten
die Götter und die Danewer.
Da wurde des Meeres Wasser verwandelt;
mit aller Wesen Saft gemischt,
ward es zu Milch; die Milch gerann
zu Butter; aus der Butter kam
alsbald in buttergelbem Gewande
des Segens Göttin Sri hervor,
und eine Schale, die sie trug,
war angefüllt mit Amrita.
Wie dieses Wunder hocherfreut
die Suren und Asuren sah'n,
da hörten sie zu buttern auf,
ermüdet von der schweren That,
und riefen von beiden Seiten zugleich:
uns, uns gehört das Amrita.
Sri aber brachte die Schale geschwind
den Suren. Ehe die Danewer
vom andern Ufer des Meeres in Eile
herüberkamen, hatten schon
die Götter Jeder einen Schluck
getrunken von dem Amrita.

165. Nur Einer von den Danewern,
der schnelle Rahu, hatte sich
im Stillen in die Reihen der Götter
gemischt und nahm schon einen Schluck
des Himmelstranks, als ihn der Mond
erkannte und der Sonnengott.
Die beiden, für die Suren besorgt,
verriethen diesen ihren Feind;
und Wischnu warf die glänzende Scheibe,
und schnitt das Haupt dem Rahu ab.
170. Das dunkle Haupt des Danewers,
wie eines Berges Gipfel groß,
unsterblich, weil es Amrita
gekostet hatte, flog empor
zum Himmel und verfolgt seither
die helle Sonne und den Mond,

---

171. Dieß ist die wahre Ursache von Sonnen- und Mondsfinsterniß. Die Sonne ist erzürnt, daß der Vortheil allen gemeinsam, der Schaden aber ihr und dem Monde allein geblieben ist. Sie würde daher mit der Hitze ihres Zornes, wenn sie mit frischen Kräften aufgeht, die ganze Welt verbrennen, wenn nicht die Morgenröthe sich vor sie stellte, um ihre erste Gluth zu dämpfen.

die es in unversöhnlichem Hasse,
lautbrüllend zu verschlingen sucht.
Der Körper aber, in welchen noch nicht
das Amrita gedrungen war,
sank leblos auf den Boden hinab,
daß Berg und Wald erzitterten.
Nun kamen alle Asuren herbei
und griffen wüthend die Götter an;
die Götter aber standen gerüstet
mit ihren Waffen aller Art.
Und wieder fürchterlich begann
der Suren und Asuren Krieg.
Lang dauerte der schreckliche Kampf,
der Erde Boden zitterte,
und bis zum Himmel schlug empor
der Waffenlärm, das Kriegsgeschrei.
Die Suren, durch den Trank gestärkt,
errangen endlich nun den Sieg.
Der Daitjer Heere flohen bestürzt
und bargen sich im Ocean.

Die Götter, ihres Sieges froh,
und im Besitze des Amrita,
mit Jubel stellten wieder den Berg
an seine Stelle, den Mandara.

Dann zogen sie mit Wasuki
zum Weltenschöpfer Brahma hin,
und sprachen, ihres Wortes gedenkend,
mit Bitten zu Pitamaha:
Erhabner, dieser König der Schlangen
ist durch der Mutter Fluch geschreckt.
Zieh aus dem Herzen ihm den Pfeil,
den Kummer um der Schlangen Loos.
Denn er ist immer freundlich gesinnt
und stets auf unser Heil bedacht,
und hat uns bei der Butterung
des Meers den größten Dienst gethan.
Drum sei ihm gnädig, Götterherr!
wir Götter alle bitten dich.
Auf dieses Wort der Himmlischen
erwiderte Pitamaha:
Genehmigt, Götter, habe ich
der zornentflammten Kadru Fluch,
denn mir liegt ob für alle Geschöpfe
zu sorgen, und der Schlangen Zahl
der giftigen, verderblichen,
ist für der Welt Gedeihn zu groß.
Doch soll auch nicht das ganze Geschlecht
der Windendgehenden untergehn;
vernehmt auf welche Weise vom Feuer
ein Rest der Schlangen sich retten kann.

Wenn Dscharatkaru, Wasuki's
geliebte Schwester, einen Sohn
von einem frommen Weisen erhält,
der das Gelübde, keusch zu sein,
gethan hat, und doch ungesucht,
selbst eine Frau mit Jammern sucht,
der Sohn wird von dem Flammentod
die Schlangen retten zu rechter Zeit.

Mit diesem Bescheide kehrten die Götter
zurück; und Wasuki, betrübt,
befahl den Schlangen: Eilet fort
zu allen frommen Heiligen,
die heimathlos die Welt durchzieh'n
und keusch zu leben beflissen sind.
Begleitet diese heiligen Büßer
auf allen Wegen, wo sie gehn,
und wenn ihr Einen höret von ihnen,
der jammernd sucht nach einer Frau,
dann eilt herbei und meldet mir's,
dann werden wir errettet sein.

Die Schlangen auf des Königs Befehl
nach allen Seiten zogen fort,
und Wasuki, vom Fluche geschreckt,
mit Bangen wartete Tag für Tag,

ob nicht der Boten einer erscheine,
um ihn zu trösten in seiner Noth.
Und viele Jahre gingen hin,
die Schlangen kamen nicht zurück.

Nach langer Zeit regierte auf Erden
ein edler König, heldenkühn,
Parikschit, aus dem Stamme des Kuru,
der Bogenführer trefflichster.
Er war der Jagd mit Eifer ergeben
und schweifte durch die Wälder stets,
um Hirsche, Eber, Büffel, Hyänen
zu schießen oder andres Wild.
Einmal, mit abgeglättetem Rohre,
traf einen Hirsch der Erde Herr.
Das Thier entfloh; ihm folgte in Eile
der Fürst, den Bogen in der Hand.
So kam er, immer die Fährte des Hirsches
verfolgend, durch den dichten Wald
auf eine Waide, wo ein Mann
am Boden saß, ein Brahmener,
der seine Kühe hütete
und still die Kälber fütterte.
Den Mann befragte der König in Hast:
Hast du nicht einen Hirsch geseh'n,

Bramine, der verwundet flieht?
Ich bin der König, höre mich.
Nicht Antwort aber gab der Mann
und blieb bei allen Fragen still.
Da schnellte mit der Spitze des Bogens
der König einen Schlangenleib
in Ungeduld vom Boden empor;
der fiel dem Brahmener um den Hals.
Und weiter eilte, den Hirsch zu erreichen,
Parikschit in den dunkeln Wald.
Der Brahmener, Samika genannt,
von großer Sanftmuth und Geduld,
blieb mit der todten Schlange am Halse
gleichmüthig still und sprach kein Wort.
Er hatte das Gelübde gethan,
zu schweigen diesen ganzen Tag.
Drum war es ihm unmöglich auch,
zu sprechen, als der König frug.
Samika's Sohn, ein heftiger Knabe,
mit Namen Sringin, fromm und gut,
war in dem Hause des Vaters und spielte
mit andern Knaben frohen Muths.
Da sprach mit Lachen einer der Knaben
im Scherze, eines Rischi Sohn:
O Sringin, du bist immer der erste
an Kraft und Muth und Frömmigkeit,

und doch trägt auf der Schulter jetzt
dein Vater einen todten Wurm.
Parikschit hat, von Zorn entflammt,
nur weil er ihm nicht Antwort gab,
den Schlangenleib ihm um den Hals
geworfen und ihn schwer beschimpft.
Nun schweige, wenn wir Söhne der Weisen,
wir Rischikinder fröhlich sind.
Willst du noch stolz uns Andre verachten,
hochmüthig auf uns nieder sehn?
Betrachte deinen Vater zuerst,
wie er ein Aas am Halse trägt.

Wie Sringin diese Worte vernahm,
die Augen roth, von Zorn entflammt,
rief er, und sprengte Wasser dazu,
laut fluchend diese Worte aus:
Den frevelhaften Länderherrn,
der meinem alten, heiligen,
betrübten Vater an den Hals
die todte Schlange höhnisch warf,
den schuldbefleckten Braminenverächter,
der Kuru's Stamme Schande bringt,
den soll am siebten Tage von heute
der grimmigwilde Takschaka,

der Schlangen gifterfüllter Gebieter,
von scharfem Zahn und großer Kraft,
in Jama's grause Wohnung geleiten,
gedrängt von meines Fluches Macht.

So fluchte Sringin, zornerfüllt,
und ging zu seinem Vater dann.
Und als er seinen Vater erblickte,
der noch bei seiner Heerde saß,
und auf der Schulter immer noch
die todte Schlange geduldig trug,
da weinte er vor Schmerz und Zorn
und rief dem Vater also zu:
So bald, o Lieber, ich vernahm,
wie dich der böse Länderherr,
Parikschit frech mißhandelt hat,
so flucht' ich ihm, wie er's verdient.
Von heut am siebten Tage wird
vom Schlangenkönig Takschaka
der Frevler in Wiwaswatings
an Schrecken reiches Haus gesandt.
So sprach der Sohn; der Vater, erschreckt,
erwiederte dem Sohne so:

---

256. Wiwaswating, d. i. der Sohn Wiwaswats, ist Jama, der Gott der Todten und des Rechts.

Nichts Liebes hast du mir gethan,
so handeln fromme Büßer nicht.
Im Lande dieses Männerherrn,
o lieber Sringin, wohnen wir,
und stets hat er uns wohl beschützt;
ich finde keine Schuld an ihm.
Wer sich der frommen Buße weiht,
o Sohn, darf einem Könige
nie zürnen, daß die Buße nicht
gehindert werde durch die Noth.
Denn schützte uns ein König nicht,
so wären wir in großer Noth,
und könnten ungestört uns nicht
der Buße strengen Pflichten weih'n.
Wenn aber uns ein König schützt,
o Sohn, ein pflichtenehrender,
so leben wir der Buße ganz,
und er hat seinen Theil davon.
Drum darf nie einem Könige
ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist
hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König gethan
an mir, vom Eifer der Jagd bethört,
weil er nicht merkte, glaube mir,
daß ich ein schweigender Büßer bin.

In königlosem Lande geschieht
was sündlich ist, ohn' Unterlaß.
Die Menschen suchen immer das Böse;
die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein
bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht,
und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht
und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruh'n die heiligen Opfer,
und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab,
vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeih'n der Pflanzen beruht
das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes,
der Menschen leitet und regiert,
mehr werth, als zehn gelehrte Braminen,
so hat es Manu selbst gesagt.
O Sohn, warum in kindischem Zorn
hast du so Schlimmes jetzt gethan?

---

280. In der erhaltenen Sammlung der Gesetze des Manu habe ich diese Stelle nicht gefunden und auch keine ähnliche.

Der König hat in keiner Art,
und nie von uns den Fluch verdient.

Sringin:

Mein Vater, ob es lieb dir sei,
ob unlieb, ob ich recht gethan,
ob unrecht, ausgesprochen ist
und in Erfüllung geht mein Fluch.
285. Denn selbst im Scherz ist immer wahr
mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

Sanika:

Ich kenne deine schreckliche Macht
und deines Worts Wahrhaftigkeit.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
drum wird auch dieses Wahrheit sein.
Vom Vater wird der Sohn ermahnt,
auch der erwachsene, immerfort,
daß er nach Tugend strebe stets
und sich erwerbe großen Ruhm.
290. Du erst, der noch ein Knabe ist,
nimm von dem Vater Belehrung an.
Geduldig werde, nähre dich
nur mit des Waldbewohners Kost,

und suche deine Heftigkeit
zu bändigen und deinen Zorn.
Die schwererworbne Tugend des Weisen
wird aufgehoben durch den Zorn,
und für den tugendlosen verschwindet
zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem weisen gibt Vollkommenheit
die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein
ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld,
besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu thun jetzt ist,
das will ich ohne Zögern thun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend
der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich
zum König in die Ilfenstadt,
und ließ ihm melden: weil du mir,
als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab,
o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib
geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen
am siebten Tag beißen soll.

O König, nimm dich wohl in Acht,
ich kann nichts weiter für dich thun.
Als aber diese schrecklichen Worte
Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räthe sogleich
und zog sich in sein Schloß zurück,
und ließ von allen Seiten das Schloß
bewachen, daß kein Mensch und Thier
und selbst kein Lüftchen zu ihm drang
in seine Kammer, wo er saß.
Und alle Aerzte wurden berufen,
die kunstgeübten von nah und fern,
und alle Kräuter wurden gesammelt,
die gegen Schlangen heilsam sind.
So wohlbehütet wartete
der König auf den siebten Tag.

Den Fluch des Sringin hatte jedoch
mit Freuden Takschaka gehört,
der Schlangenkönig, welcher stets
den Fluch der Kadru fürchtete.
Noch hatte sich kein Büßer gefunden,
der jammernd suchte eine Frau,
noch war die schöne Schlangenbraut
die Dscharatkaru unvermählt,

und keine Hoffnung zeigte sich noch
auf einen Retter aus der Noth.
Drum war nun Wasuki erfreut,
von Sringin's Fluch, und sprach bei sich:
Jetzt kann ich ohne Sünde zu thun,
weil mir's ein Brahmener befiehlt,
den König beißen; ist er todt,
da er noch keinen Erben hat,
so stirbt der Kuruinge Geschlecht,
der edle Stamm für immer aus.
Dann kommt auch Dschanamedschaja,
der unser Haus vertilgen soll,
nicht in die Welt und opfert nicht,
und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend, nahm Braminengestalt
geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen,
am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog,
der weitberühmte Kasiap;
und Takschaka, als er ihn sah
im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell, o Kasiap?
was hast du wichtiges zu thun?

Kasiap:

Der Schlangenkönig Takschaka
der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit;
Drum ihn zu heilen komme ich.

Takschaka:

Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka,
ich tödte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir
gebissen ist, den heilt kein Mensch.

Kasiap:

Die Kunst zu heilen habe ich,
o Schlangenkönig, wohl gelernt,
Drum geh ich, und ich mache den König
von deinem Bisse ganz gesund.

Takschaka:

Da du den König heilen kannst,
wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund,
den ich jetzt beiße, großer Arzt.

Kasiap:

Beiß' immerhin, o Schlangenherr,
ich heile diesen Baum sogleich.

Drauf biß die Schlange in den Baum;
der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kasiap, der beste der Aerzte,
mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn;
er wurde wieder grün und frisch.
Dieß sah mit Staunen Takschaka;
doch hob er wieder listig an:
o Arzt, ein Wunder ist's noch nicht,
daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen,
deß Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht,
dieß Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender
im Himmel selbst geprief'ner Ruhm,
er könnte hier wohl untergeh'n,
wie eine Sonne, die verlischt.
Was treibt dich denn zum König zu gehen?
was ist der Vortheil den du suchst?

Kasiap:

Ich will den König heilen, o Schlange,
weil er mich reich belohnen wird.

Takschaka:

So viel der König geben wird,
und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich,
drum geh nicht weiter, kehre um.
Da nahm der beste Arzt das Geld,
und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf
ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht,
und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei
und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen
und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen in Braminengestalt
zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut,
verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf
und ließ sie gnädig weiter ziehn.

Drauf sprach zu seinen Freunden der König:
Laßt uns nun kosten dieses Obst.
Sie nahmen alle und aßen die Aepfel,
und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König,
wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelroth,
wie Würmer in den Aepfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König:
Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei,
geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier;
das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen
an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß Takschaka: da wurde das Würmchen
ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen
und biß ihn zischend in den Hals.
Todt sank im Augenblicke der König
und seiner Freunde Schaar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte
war bald das ganze Schloß verbrannt.

Und Takschaka, der König der Schlangen,
flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich,
wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut;
sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn,
da todt der Fürst Parikschit war.

Als aber von der Schlange gebissen
Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin,
die Madrawati, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen
und Dschanamedschaja genannt.
Als er zum König eingeweiht
den Thron bestieg, regierte er
gerecht und weise, immer bedacht
auf aller Unterthanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen,
der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus
nach Takschasila, wo sein Feind
regierte; und dieß große Reich
bezwang und unterjochte er.

Als er nun in die Ilfenstadt
heimkehrte stolz und siegesfroh,
und von der Menge Jubel begrüßt,
umgeben von der Räthe Schaar
zu seinem Schlosse zog, da trat
ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt,
der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme
ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte,
und was dir obliegt thust du nicht.
Als Dschanamedschaja dieses vernahm,
verwundert sprach er wiederum:
Wenn ich die Unterthanen beschütze
und meiner Feinde Besieger bin,
thu ich dann, o Utanka, nicht,
was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sag mir an,
daß ich es thu, o Brahmener!
So aufgefordert redete
zum Könige der Brahmener:
Die Kindespflicht, o König, geht
den Königspflichten allen vor.
Als Sohn hast du den Vater zu rächen
an seinem Mörder Takschaka.

Bei diesem Worte Utanka's fuhr
der König auf, wie Feuerglut,
in die man Oel gießt, und er rief:
Erzählt mir, wie mein Vater starb.
Umständlich drauf berichteten ihm
die Räthe und erzählten ihm,
wie, von dem König der Schlangen gebissen,
Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dschanamedschaja
des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ward er von heißem Schmerz bewegt
und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen,
den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod?
und wie vergelt' ich seinen Mord?
Ihr treuen Räthe, weise Braminen,
die ihr der Zauberformeln Macht,
der Opferbräuche Kraft versteht,
sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht,
den boshaft grimmigen Takschaka,
sammt seinem ganzen giftigen Hause
in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift
verbrannt mein edler Vater ward,

so schleudr' ich ihn und seine Verwandten
zum Tod in goldne Flammengluth.

So rief, von Zorn und Schmerz bewegt,
der König Dschanamedschaja,
und wieder hob Utanka an,
der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer,
ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst,
so bald der Opferpriester ruft,
in's Opferfeuer niederzufallen
der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt,
und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten,
wenn Alles du, was nöthig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen,
den Schlangenkönig und sein Haus.

Mit Freude hörte dieses Wort
der König Dschanamedschaja.
Schon glaubte er den Takschaka
zu sehen in der Flammen Schlund.
Und ohne Zögern rief er schnell
den Priestern diese Worte zu:

Das Opfer halt' ich: rüstet sogleich
was nöthig für die Feier ist.
Da wählten einen tauglichen Ort
die Priester aus und maßen ihn
nach Vorschrift ab, und ließen drauf
den Altar bauen und den Saal.
Und Speisevorrath wurde gesammelt
für vieles Volk für lange Zeit.

In diesen Tagen pilgerte
als Bettler durch die ganze Welt
ein Muni, Dscharatkaru genannt,
vom Hause der Jajawara.
Er hatte das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,
allein und immer keusch zu sein
und ohne Haus und Eigenthum.
Er badete in heiligen Wassern,
besuchte jeden Wallfahrtsort
kasteite sich und fastete streng,
daß er tagtäglich dürrer ward;
und seine Heimath war stets da,
wo ihn die scheidende Sonne traf.
Nun kam er wandernd eines Tags
an einen Abgrund breit und tief.

Darüber war ein Wiranastengel,
ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe,
der unergründlich klaffenden,
war eine Schaar verstorbener Seelen
kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch
der Stengel in der Erde fest;
am Loche aber saß dabei
mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß
am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dscharatkaru erblickte,
rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt
an diesem Wiranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon
die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest;
und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn
allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch;
bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran
hinab in diesen tiefen Schlund.

Von Mitleid ist mein Herz bewegt,
spricht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch
ein Viertel schenken oder auch
ein Drittel, wenn ihr euch damit
aus dieser Noth befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin;
nehmt selbst die ganze; rettet euch.

Die Aufgehängten:

Du bist ein guter, frommer Greis,
den unsre große Noth erbarmt,
und der mit seiner Buße uns
mitleidig Hülfe bringen will.
Mit Buße aber kann uns nicht
geholfen werden, Brahmener;
wir haben selbst der Buße genug
und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jajawara
berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir
erworben hatten durch Verdienst
der Buße, den verlieren wir,
weil uns Nachkommenschaft gebricht.
Zwar lebt noch einer unsres Stamms,
doch nützt uns dieser eine nicht;

denn Dscharatkaru, unser Sohn,
für sich zum Unheil, wie für uns,
zieht fastend in der Welt umher
und hat der Buße sich geweiht.
460. Er hat kein Haus, kein Weib, kein Kind
und steht allein in dieser Welt.
Deßwegen über der schrecklichen Hölle,
o Weiser! schweben wir in Angst.
Der Abgrund, welcher unter uns
sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier,
o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du
durchbissen von der Ratte siehst,
465. sind unsre Kinder, welche schon
vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält,
die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst,
ist Dscharatkaru, unser Sohn.
Die Ratte aber die du siehst,
die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige;
die bringt den Dscharatkaru bald,
470. den thörichten, unglücklichen,
der uns mit seiner Buße nicht

aus dieser Noth erretten kann,
allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen, wie Verbrecher wir
kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße gethan
und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten
zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit und was sonst
den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich in's Gegentheil,
wenn nicht der Stamm erhalten wird.
Fortpflanzung ist die erste Pflicht,
so hat uns Brahma selbst gelehrt.
Drum du, o frommer Brahmener,
wenn du den Dscharatkaru triffst,
erzähl' ihm alles, was du siehst
und ruf' ihm ernstlich bittend zu:
O Dscharatkaru, nimm ein Weib,
erzeuge, Frommer, einen Sohn,
damit dein Stamm nicht untergeh'
durch deine Schuld, damit du dich
und alle deine Ahnen zugleich
errettest aus der Hölle Schlund.
So rede, frommer Brahmener,
eindringlich unserm Sohne zu;

Du aber, der du uns beklagst,
als wären wir nicht fremd für dich,
mitleidiger, barmherziger Greis,
wer bist du und wie nennst du dich?

Dscharatkaru:

Ich bin es, euer schuldiger Sohn,
was kann ich thun für euer Heil!
Ich bin es, Dscharatkaru selbst,
ihr meine Väter, strafet mich.

Die Väter:

Heil sei dir, Sohn, daß du zu uns
von selbst hieher gekommen bist.
Aus welchem Grunde hast du dir
kein Weib genommen? sage an!

Dscharatkaru:

Durch Keuschheit wollte ich den Leib
erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel,
nach dem ich immer trachtete.
Drum habe ich das Gelübde gethan,
das schwer ist für die sinnlichen,

allein zu leben in der Welt,
und ohne Haus und Eigenthum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch
wie Vögel sehe aufgehängt,
hab ich geändert meinen Sinn,
und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch
nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt,
die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt,
allein zu leben in der Welt.
Wenn Dscharatkaru sich vereint
mit Dscharatkaru, so wird doch
stets Dscharatkaru sein allein
und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigenthum
zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht
ernähren wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau,
für deren Unterhalt ich nicht
zu sorgen brauche, die allein
kann meine Ehegattin sein.
Nur wenn ich finde eine Frau,
die dieses beides vereinigt hat,

daß sie den gleichen Namen trägt
und nicht ernährt sein will von mir,
nur dann kann ohne Sünde ich,
o meine Väter, einen Sohn
erzeugen, dann nur kann ich euch
und mich erretten aus der Noth.
Nun, meine Väter, lebet wohl,
lebt unvergänglich, ewiglich!

So rief er seinen Vätern zu
und zog dann durch die ganze Welt;
doch nirgends fand er eine Frau;
sie sagten: er ist mir zu alt.
Zuletzt kam er in einen Wald,
da rief er laut mit Jammern aus:
Ihr Wesen alle, die hier wohnt,
ihr festen, ihr beweglichen,
und ihr, die im Verborgnen weilt,
ihr alle höret jetzt mein Wort.
Mir, einem strengen Büßer befehlen
die Väter, daß ich unsern Stamm
fortpflanze; d'rum durchwandre ich
die ganze Erde, um ein Weib
zu finden: alt bin ich und schwach,
ein Bettler ohne Eigenthum.

Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe?
wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus
im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall
auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wasuki
und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut,
als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt
und eilte mit ihr in den Wald.

Wasuki:

Ich gebe meine Schwester dir
zum Weibe, frommer Brahmener.

Dscharatkaru:

O Schlangenkönig, sage zuerst,
wie deine schöne Schwester heißt.

Wasuki:

Sie hat den gleichen Namen wie du,
denn Dscharatkaru nennt man sie.

Dscharatkaru:

Ich aber, Schlange, kann sie nicht
ernähren, denn ich bin zu arm.

Wasuki:

Ich werde meine Schwester ernähren,
und immer ihr Beschützer sein.

Da ging der strenge heilige Büßer
in den Palast des Schlangenherrn
und nahm mit allen festlichen Bräuchen
die Hand der schönen Schlangenbraut;
Dort wohnte Dscharatkaru nun
beim Schlangenkönig lange Zeit.
Zu seinem Weibe aber sprach
der finst're alte Heilige:
Thu nichts, was mir mißfallen kann,
und widersprich und tadle nie;
denn ich verlasse dich sogleich,
wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
Dieß hörte seine Gemahlin mit Zittern,
die schöne Schwester des Schlangenherrn,
und diente ihm in steter Angst,
und pflegte und verehrte ihn.

Nun hatte Dscharatkaru einmal
sein Haupt auf ihren Schooß gelegt
und schlief ermüdet. Aber die Sonne
sank zu dem Berge Ast hinab:
die Abenddämmerung brach schon ein,
und immer schlief der Muni noch.
Da überlegte angsterfüllt
die schöne Schwester Wasuki's:
Was ist nun wohlgethan? Soll ich
den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht
der leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht
beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen; wichtiger ist dieß;
drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß
die Dscharatkaru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf
ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger!
Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet
und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist,
die kund den Dienst des Feuers macht

und schon ist an dem westlichen Himmel
die Abendröthe ausgespannt.

So angeredet wachte der strenge,
der heilige Dscharatkaru auf
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen
rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier
auf deinem Schooße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet,
drum bleibe ich nicht mehr bei dir.
Kein Mensch wird bleiben, wo man ihm
die schuldige Achtung nicht erweist;
wie erst ein Heiliger, der wie ich
ein tugendreicher Büßer ist?
So lange ich schlafe, geht sogar
die Sonne nicht zum Berge Ast.

So rief der Zornige; aber mit Zittern
und weinend rief sie wiederum:
Verlaß mich nicht, o mein Gemahl,
erhab'ner, da ich schuldlos bin;
nicht aus Mißachtung habe ich dich
aus süßem Schlummer aufgeweckt;

ich that's ja nur, damit du nicht
versäumtest deine Abendpflicht.

Als das die Gattin schluchzend rief,
sprach Dscharatkaru wiederum:
Ich hab's gesagt; drum muß es sein;
ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
doch weil du's nicht verschuldet hast,
und ich stets glücklich war bei dir,
565. so will ich eine Gabe dir
gewähren, die dich glücklich macht.
Du wirst bald einen Knaben gebähren,
der wird dem Feuer gleich an Glanz,
ein Weiser, in den Weden gelehrt,
ein tugendreicher Rischi sein.
Ihm sei von mir die Gunst verlieh'n,
daß man ihm nichts verweigern kann.
So wird er dir zum Segen gedeihen
und dich erretten aus jeder Noth.

570. So sprechend ging der heilige Weise,
der fromme Dscharatkaru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße
und quälte sich mit neuer Wuth.

Zu ihrem Bruder aber ging,
zum Schlangenkönig Wasuki,

die Dscharatkaru, kummervoll,
und sagte Alles ihm genau.
Und Wasuki war hocherfreut,
als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme
und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt
die Dscharatkaru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wasuki's
heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt
vom Farguing Tschiawana,
und war als kleiner Knabe schon
von unermeßlicher Vernunft.
Astika wurde er genannt,
die Lust des ganzen Schlangenvolks.

Indessen hatten die Priester des Königs,
des edeln Dschanamedschaja,
zum Schlangenopfer Alles bereitet,
die wedakundigen Brahmener.
Der König hatte die Weihe erhalten,
das große Opferfest begann.
Die Opferpriester in schwarzen Gewändern,
die Augen roth von Rauch gefärbt,

nach Vorschrift gingen hin und her
ein Jeder auf sein Werk bedacht,
und murmelten Gebete und schürten
das Feuer ohne Unterlaß.
Im Opfersaale aber saß
der König Dschanamedschaja,
von vielen hohen Fürsten umgeben,
wie Indra unter Göttern sitzt,
von Dichtern und von Sängern umringt,
von klugen, kunstbeflissenen.
Auch waren viele fremde Braminen
gekommen zu des Festes Glanz,
durch Weisheit und Gelehrsamkeit
berühmte in der ganzen Welt.
Da war, mit seinen Söhnen und Schülern,
Wiasa, der erhabene,
der aller Helden Leben und Loos
mit seines Geistes Blick umfaßt.
Da wurden viele weise Gespräche
gehalten von den Herrlichen,
und vieler Helden Thaten erzählt
und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören,
ermüdete der König nicht.
Utanka aber, der leitende Priester,
der weise, wedenkundige,

rief alle Schlangen zum Feuer herbei
mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten
die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen,
von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei,
die bunten, schönen schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen,
die gelben und die röthlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen,
die giftigen, scharfzähnigen
und stürzten zischend heulend und schreiend,
die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd
in des Altares Feuergluth.
Viel Hunderte und Tausende
von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig,
gefüllt von ihrem Mark und Fett
und der Geruch der brennenden
erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer
gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört,
wie sie ins Feuer prasselten.

Und Wasuki, der König der Schlangen,
der grimmig giftige Takschaka
verzehrt von Kummer und von Furcht
zu seiner Schwester traurig sprach:
In allen Gliedern brennt es mich;
ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
mich hat der wilde Schwindel erfaßt,
es zieht mich in das Feuer fort.
Zu spät, o Traute, ist dein Sohn
geboren, der uns retten soll.
Nur wenige von meinem Volk
sind übrig; alle werden wir
verbrannt sein, ehe zum Manne gereift
Astika uns erretten kann.
Zu meinem Freunde eile ich nun,
zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
vielleicht gewährt er Zuflucht mir,
und rettet mich durch seinen Schutz.
So sprechend eilte, furchtbewegt,
der Schlangenkönig Takschaka
zu Indra, und erzählte ihm
des Schlangenvolkes Angst und Noth
und flehte ihn um Hülfe an;
und freundlich rief ihm Indra zu:
Sei ohne Furcht, o König der Schlangen,
und bleib' in meinem Hause hier;

hier bist du vor dem Feuer gesichert,
des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
So ward er Schlangenkönig getröstet,
und wohnte beruhigt in Indra's Haus.
In ihrem Hause aber saß
die Dscharatkaru trauervoll,
den Tod der vielen Verwandten beweinend
und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Astika heran,
der kluge Knabe und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt?
berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wasuki's
dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadru
dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt
im Opfer Dschanamedschaja's
der Schlangenmutter zorniger Fluch
erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist,
o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte
der Schlangen; und selbst Wasuki
mein edler Bruder, der König der Schlangen,
ist von der Kraft des Zaubers schon

ergriffen, und hat Rettung gesucht
bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet
von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt,
daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren,
uns retten sollte aus der Noth.
Du aber bist ein Knabe noch,
und viele Jahre dauert schon
das schreckliche entsetzliche Opfer;
drum ohne Rettung werden wir,
der Schlangen ganzes großes Geschlecht,
in Feuerqualen untergeh'n.
So rief, die Stimme von Thränen erstickt,
die Dscharatkaru verzweiflungsvoll.
Ihr aber neues Leben verleihend
rief muthig froh Astika zu:
O meine Mutter, beruhige dich;
ich rette dich aus dieser Noth,
dich und den Oheim Takschaka
und alle die noch übrig sind.
Was Brahma selbst verheißen hat,
muß sicher in Erfüllung gehn.
Ich eile, Mutter, lebe wohl,
ich eile in die Ilfenstadt.

So sprechend zog Astika fort
der Dscharatkaru junger Sohn
und eilte in die Ilfenstadt
zum Opfer Dschanamedschaja's.

In dieser Zeit gerade sprach
der König Dschanamedschaja
zu seinem Oberpriester Utanka,
dem weisen, wedenkundigen:
Schon viele Jahre dauert nun
das Opfer; viele Tausende
vom Volk der Windendgehenden
sind in der Flamme schon vertilgt.
Noch immer aber trotzet mir
der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende,
und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse,
der mir den Vater gebissen hat.

Utanka:

Ich sehe aus dem Flackern des Feuers,
o König, daß jetzt Takschaka
in Indra's Haus geflüchtet ist,
und daß ihn Indra selbst beschützt.

Dschanamedschaja:

Wenn Takschaka bei Indra wohnt,
und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn sammt dem Indra herab,
und schleudre beide in die Gluth.

So angetrieben opferte
Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief
dem Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Thor des Opfersaals
Astika, Dscharatkarus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein,
weil er zu jung war. Aber er,
am Thore stehend, rief so laut,
daß ihn des Opfers Herr vernahm:
Wie Soma's Opfer war und Waruna's, des Hohen,
und wie Pradschapati's Festfeier in Prajaga
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,
so werd' es uns, den Brahmenern zum Segen.
Wie Sakra's Opfer war von hundert Zahlen,
wovon er selbst genannt ist Hundertopfer,
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschit's,

so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Kein Priester ist wie diese, die dir dienen,
kein Brahmener wie die, die dich umgeben.
Kein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
nichts geht verloren, was du diesen schenkest.
Der Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
die Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
wie bei des Wertratödters Opferfeier
die Götter selbst den Wasewer umgeben.
Goldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
rechtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,
dir ist kein König gleich auf dieser Erde,
dem Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
So lobte das Opfer, den König, die Gäste,
die Priester und das Feuer selbst
mit schmeichlerischen Worten der Knabe,
Astik, der Schlange kluger Sohn.
Und alle, König, Gäste und Priester
und selbst das Feuer freuten sich
des Lobs und waren dem Knaben gewogen,
und Dschanamedschaja begann:
Ein Knabe ist er von Gestalt,
doch spricht er, wie ein weiser Mann;
er trete ein in unsern Kreis,
wie ein erwachsener Brahmener;

und eine Gabe möcht ich ihm
gewähren, wenn es schicklich ist.

Utanka:

Ein Knabe, wenn er weise ist,
verdient die Huld der Könige;
und schicklich ist's, o großer Fürst,
daß du ihm eine Gabe gibst.
Doch unterbrich die Handlung nicht,
bis Takschaka in's Feuer fällt.
Von neuem ruf ich ihn herbei
den giftgeschwollnen Schlangenherrn,
ich rufe, bis der Zauber ihn
herab in's Opferfeuer zieht.
Utanka rief: den mächtigen Ruf,
den schauervollen Zauberspruch,
vernahm mit Zittern der König der Schlangen,
in Indra's Hause Takschaka.
Und finster ward ihm vor den Augen,
ihm schwindelte; er wußte nicht
wohin er ging und was er that;
es riß ihn mit Gewalt hinab.
Da faßte ihn der König der Götter
mit starkem Arm und hielt ihn fest.
Doch stärker war des Zaubers Macht,
als Indra. Aus dem Himmel ward

herabgezogen der König der Schlangen
und Indra fiel mit ihm herab.
Schon wurde an der Wölbung des Himmels
mit Indra Takschaka gesehn.
Wie aber Sakra das Feuer erblickte,
das auf dem Altar loderte,
da wurde er vom Schrecken ergriffen,
und ließ den Schlangenkönig los.
710. Zum Himmel kehrte der König der Götter
zurück; und Takschaka betäubt
sank tiefer und tiefer zum Feuer herab,
gezogen von des Rufes Kraft.
Da sprachen die Braminen erfreut
zum König Dschanamedschaja:
Schnell sinkt nun Takschaka herab;
sein Zischen, König, hört man schon.
Vollbracht ist dieß; gewähre nun
dem weisen Knaben eine Gunst.

Dschanamedschaja.

715. O Knabe, du gefällst mir wohl,
dir geb' ich, was dir wohl gefällt.
Sprich, was ich dir gewähren soll,
ich geb' es dir, so schwer es sei.
Indem der König also sprach,
sank immer tiefer Takschaka,

und war schon nahe den lodernden Flammen
als nun Astika also rief:
Halt, Wasuki, mein Oheim, halt!
nicht weiter falle, bleibe stehn.
Da sank nicht weiter Wasuki
und schwebte nun frei in der Luft,
so wie ein Mann, der zwischen dem Himmel
und zwischen der Erde schwebend steht.
Drauf wandte sich zum Könige
Astika und erwiederte:
Weil du mir eine Gabe gewährst,
so höre, Dschanamedschaja:
Beendigt sei dein Opferfest,
und keine Schlangen fallen mehr.
Mit Schrecken hörte diesen Wunsch
der König und er sprach sogleich:
Gold, Silber, Kühe wähle dir,
und was dir sonst gefallen mag;
ich gebe alles was du willst,
nur höre nicht mein Opfer auf.

---

720. Ohne Zweifel ist dieß die Erklärung eines Sternbilds, doch wagen wir nicht zu bestimmen welches.

Astika:

Gold, Silber, Kühe, sonstige Schätze,
um solches alles bitt' ich nicht.
Dein Opfer werde eingestellt,
daß meine Mutter gerettet sei.
Noch öfter rief Parikschit's Sohn,
wähl' eine andre Gabe dir;
nichts andres aber wählte sich
Astika; und die Brahmener,
die weisen, sprachen alle zugleich:
o König, gib ihm was er will.
Da seufzte Dschanamedschaja
und ungern rief er endlich aus:
So sei's denn, wie Astika spricht;
beendigt ist das Opferfest,
und ungefährdet seien von mir
die Schlangen, die noch übrig sind.

Dieß war das Ende des schrecklichen Opfers
des Königs Dschanamedschaja.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. C. FÖRSTER
vormals Schönner
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschafts-Gasse No.
in München.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holtzmann, Adolf

Mahābhārata Indische Sagen. Von Adolf Holtzmann

Bd.: 3

Karlsruhe 1847

A.or. 4468-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10250976-6